

» *Schwerpunktthema:*

# Passion Jagd

Jagd und Tierfriede – biblische Befunde / Waidwerk im Wandel der Zeit / Ökologisch jagen? / Streitfall Wald und Wild / Streitfall Hubertusmesse

Wandeln und gestalten im Kirchenkreis Koblenz

03 / 2008

KIRCHE im ländlichen Raum



# » Inhalt

## » Z U M T H E M A

- 4** Jagd und Tierfriede – biblische Befunde / Klaus Koenen
- 11** Waidwerk im Wandel der Zeit / Jochen Borchert
- 17** Ökologisch jagen – zeitgemäß jagen? / Elisabeth Emmert
- 23** Streitfall Wald und Wild / Peter Wohlleben

## » M E I N U N G E N

- 30** Streitfall Hubertusmesse
- » Pro: Warum wir uns beteiligen sollten / Michael Dübbers
- » Contra: Kein Segen für's Töten / Ulrich Seidel
- 36** Auch morgen noch? / Gerhard Postel

## » W A N D E L N U N D G E S T A L T E N

- 38** Der Kirchenkreis Koblenz

## » R U B R I K E N

- 3** Editorial
- 24/25** Meditation / Bild: Willi Heidtmann / Sibylle Summerer
- 37** Unser Kommentar
- 44** Zum Wahrnehmen empfohlen
- 45** Meldungen
- 44** Impressum
- 48** Ausblick auf Heft 4/2008

## » Autorinnen und Autoren

**Jochen Borchert**, MdB, Bochum, Präsident des Deutschen Jagdschutz-Verbandes, Bundeslandwirtschaftsminister a.D., ehem. Vorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU

**Dr. Markus Dröge**, Superintendent des Kirchenkreises Koblenz

**Dr. Michael Dübbers**, Pastor der Nordelbischen Kirche in Sülfeld (Schleswig-Holstein), einer Landgemeinde nördlich von Hamburg, wurde im Fach Neues Testament in Tübingen promoviert

**Elisabeth Emmert**, Wissen/Westerwald, freiberufliche Diplombiologin, ehrenamtliche Bundesvorsitzende des Ökologischen Jagdverbandes e.V. (ÖJV) und Autorin

**Dr. Willi Heidtmann**, Bielefeld, Sozialwissenschaftler, Mitglied des Redaktionskreises

**Professor Dr. Klaus Koenen**, Institut für Evangelische Theologie, Altes Testament, Philosophische Fakultät der Universität zu Köln

**Harald Kruse**, Synodalältester im Kreissynodalvorstand des Kirchenkreises Koblenz

**Gerhard Postel**, Freisbach/Pfalz, ehemaliger Umweltpfarrer der Evang. Kirche der Pfalz

**Dr. Ulrich Seidel**, Gemeindepfarrer in Brandis bei Leipzig, Erster Vorsitzender von „Aktion Kirche und Tiere, AKUT e.V.“ Deutschland

**Peter Wohlleben**, Förster im ökologisch bewirtschafteten Gemeindewald Hümmel/Eifel, Autor der Bücher „Wald ohne Hüter“ und „Holzrausch“

# Liebe Leserin, lieber Leser,

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Wer bereitete eigentlich die Revolution vor? - Die Hirsche und Rehe taten es, welche nachts in den Kornfeldern weideten; sie waren es, die dem armen Bauersmann die ersten liberalen Ideen einpflanzten.“ (Thomas Nipperdey)

In der frühen Neuzeit gehörte das Land auf die Opferseite der Jagd:

Der Hochadel erlegte auf der Hochjagd das Hochwild (Wildschwein und Hirsch), dem niederen Adel wurde das Niederwild (Fasan, Hase, Reh) zugestanden, die Bauersleute hatten Jagdfrondienste bei ihren Landesherren zu leisten und mussten die oft verheerenden Folgen des Jagdfiebers der hohen Herren ertragen: Zerstörte Wiesen, zermalmte Saat oder Ernte, Hunger, Verzweiflung und Wut blieben zurück. Und zwischen den Jagden fügte die Überpopulation an Wild den Bauern in Wald und Feld schwerste Schäden zu. Wer wilderte, war oftmals dem Tod geweiht.

Wild und Jagd – mit auslösende Faktoren der großen Bauernkriege!

Schon zu Zeiten des alten Israel war Jagd Machtgebaren der Mächtigen. Und in den entsprechenden biblischen Sprachbildern überwiegen deutlich die Opfer- und Gewaltaspekte des Jagens.

Heute gibt es auch andere Jagden, sind Waidmann und Waidfrau in vielen Bevölkerungsschichten zu finden. Doch die Kritik an der Jagd – jetzt eher tierethisch und ökologisch begründet – besteht fort. Zugespitzt auf die Frage nach der Beteiligung an Hubertusmessen lassen wir hier zwei sich ausschließende theologische Stimmen zu Wort kommen.

Mit dieser Ausgabe halten Sie ein erstes Heft mit „Schwerpunktthema“ statt der bisherigen „Themenhefte“ in Händen. Mit der neuen Rubrik „Wandeln und gestalten“ geben wir Raum für Portraits von ländlichen Kirchenterritorien und von deren Wandlungserfordernissen. Der riesige Kirchenkreis Koblenz macht den Anfang.

Wann berichten Sie bei uns über das kirchliche Wandeln und Gestalten Ihres Lebensraums?

Titelbild:  
Archiv des Deutschen  
Jagdschutz-Verbandes

Das fragt Sie  
Werner-Christian Jung

KLAUS KOENEN

# Jagd und Tierfriede –

## Biblische Befunde

### 1) DIE WELT DER JAGD

#### 1.1: JAGD AUF ESSBARE TIERE

Die Jagd war eine der wichtigsten Formen der Nahrungsbeschaffung, doch verlor sie durch die neolithische Revolution, den Beginn von Ackerbau und Viehzucht, an Bedeutung. In der Zeit des antiken Israel spielte sie wirtschaftlich gesehen schon keine große Rolle mehr und so wird von ihr in der Bibel nur selten erzählt. Berufsjäger gab es in Israel nicht, und Wildbret stellte nur eine gelegentliche Bereicherung der meist eintönigen Kost dar. Nach 1Kön 5,3 aß man am Salomonischen Hof auch Wild, doch zeigt die historisch kaum zuverlässige Notiz – ebenso wie Gen 25,28; 27,3f – nur, dass Wild als besondere Delikatesse galt. Dennoch zeugt die Selbstverständlichkeit, mit der im Alten Testament Bilder aus der Welt der Jagd verwendet werden, davon, dass sie zum Alltag gehörte (Dtn 12,15f.22-25).

Welche Tiere wurden gejagt? Im Alten Testament finden sich Listen mit Tieren, die man essen bzw. nicht essen darf. Verboten ist der Verzehr von z.B. Hase und Klippdachs (Dtn 14,7). Als essbar galten dagegen

Hirsch, Gazelle, Reh, Wildziege, Gämse, Wildschaf und Antilope (Dtn 14,5) sowie unter den Vögeln z.B. Steinhühner (1Sam 26,20), Tauben und Wachteln (Ex 16,13). Wie geschlachtete Haustiere mussten Wildtiere ausbluten, da man Blut nicht essen durfte. Man sollte es zu Boden laufen lassen und mit Erde zuscharren (Lev 17,13; Dtn 12,15f.22-25).

#### 1.2: JAGD AUF GEFÄHRLICHE TIERE

In Palästina gab es in der Antike eine Fülle von wilden, für die Menschen mitunter gefährlichen Tieren, von denen die meisten dort heute ausgestorben sind: Löwe, Leopard, Bär, Wolf, Schakal, Fuchs, Hyäne, Krokodil und Schlangen. Sie verwüsteten Felder, dezimierten Viehbestände, ja griffen Menschen an (Lev 26,22; 1Sam 17,34-36; 2Kön 2,24; Ez 19,6; 34,5-8; Am 5,19; Ps 63,11; Hhld 2,15). Deswegen lebte man in ständiger Angst vor diesen Tieren; die Jagd auf sie diente allein dem Schutz (Ex 23,29f).

#### 1.3: DURCHFÜHRUNG DER JAGD

Gejagt wurde mit Pfeil und Bogen (Gen 27,3; Jes 7,24), vermutlich auch – doch in der Bibel ohne Belege – mit Speeren (vgl. Jubiläenbuch 37,24). Nach Vögeln hat man

mit Wurfhölzern, einer Vorform des Bumerangs, geworfen, damit sie getroffen zur Erde fielen (Am 3,5). Steinschleudern dienten vermutlich nicht der Jagd, sondern sollten Tiere nur verscheuchen – mehr setzt 1Sam 17,40 jedenfalls nicht voraus.

Mit Netzen aus Flachs konnte man Tiere fangen. Zur Hetzjagd auf kleinere und größere Tiere, z.B. Hirsche, baute man Stellnetze zu einer Art Zaun auf, in die die Tiere mit Hilfe von Jagdhunden getrieben wurden, so dass sie sich in den Maschen verfangen und hilflos zappelnd dalagen (Jes 51,20). Bei der Löwenjagd versuchte man, ein Netz auf einen Löwen zu werfen (Ez 19,8). Kleinere Tiere, vor allem Vögel, fing man mit Zugnetzen (Spr 1,17) und Klappnetzen (Am 3,5). In beiden Fällen wurden die Tiere mit Ködern auf ein am Boden ausgebreitetes Netz gelockt. Das größere Zugnetz wurde dann von Hand ruckartig zugezogen (Ps 10,9), das kleine, um zwei Bügel gespannte Klappnetz schnellte dagegen durch eine Mechanik von selbst zusammen. Ferner kannte man Schlingen, die versteckt auf der Erde lagen, um vorbeikommende Tiere zu fangen. Solche Schlingen dürften mit den Stricken gemeint sein, die den Tod bringen (Ps 18,5f; 116,3; 119,61; Hi 18,10).

Löwen und wohl auch anderes Großwild wurden auch in Gruben gefangen (Ez 19,8; Jer 48,44), die vermutlich mit einem Netz oder Flechtwerk getarnt und abgedeckt

waren (Hi 18,8). Ein Köder lockte die Tiere an. Wenn sie in die Grube gefallen waren, wurden sie vom Rand aus solange mit Steinen beworfen (Klgl 3,53), bis sie tot waren.

Jagdhunde sind für den syrischen Raum erstmals in der ägyptischen Sinuhe-Erzählung belegt (20. Jh. v. Chr.; Zeile 70f). Später begegnen sie besonders auf assyrischen Darstellungen. Auf Streitwagen sind die ägyptischen Pharaonen ab der Zeit des Neuen Reichs – später auch die assyrischen Könige – auf Großwildjagd gegangen. Herodes saß bei der Jagd zu Pferd (Josephus, Antiquitates Judaicae XVI, 10,3; De bello Judaico I, 21,13).

## 2) JAGD IN BILDLICHER SPRACHE

Die Bibel – besonders die Psalmen und die Sprüche Salomos – spielt in Bildern und Vergleichen häufig auf die Jagd an, meist um Verfolgung auszudrücken.

Dem Sünder geht es wie einem Tier, dem ein Jäger nachstellt. Gruben, Netze und Schlingen lauern ihm überall auf (Hi 18,8-11; vgl. Ps 140,12). Wer sich mit der Frau eines anderen einlässt, muss damit rechnen, dass sie Jagd auf sein Leben macht

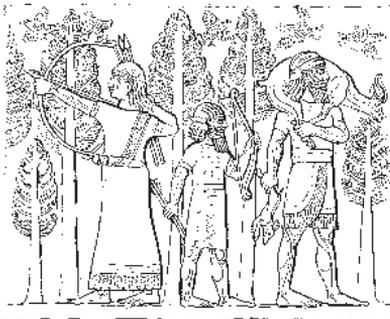


Abb. 1 Jagd auf Antilopen, Hasen und Vögel; Relief im Palast Sargons II. in Chorsabad (8. Jh.)  
(© Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart)

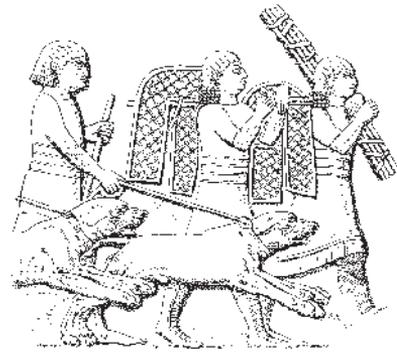


Abb. 2 Aufbruch zur Großwildjagd mit Netzen, Stangen und Hunden  
(© Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart)

(Spr 6,26: „Die Frau eines andern jagt dir das kostbare Leben ab“). Der Prophet Hosea sieht – welch ein Bild! – Gott als Vogelfänger, dem Israel nicht entgehen kann (Hos 7,12). Bei Jeremia sind Fischer und Jäger Metaphern für die Feinde, die Gott gegen das sündige Volk schickt, um alle aufzuspüren, die er fangen möchte (Jer 16,16). Ezechiel kündigt dem judäischen König, aber auch dem ägyptischen Pharao an, von Feinden bzw. Gott wie ein Tier mit Netzen gefangen und verschleppt zu werden (Ez 12,13; 17,20; 19,8; 32,3). Der Jäger wird hier jeweils als jemand verstanden, der Unheil bringt, doch wird dieses Unheil – damit ist das Bild von der Jagd verlassen – positiv gewertet, da es nach dem Tun-Ergehen-Zusammenhang als gerechte Strafe gilt.

An anderen Stellen liegt die Sympathie auf der Seite der Opfer, und die Jäger erscheinen in negativem Licht. Der Prophet Micha prangert an, dass die Menschen Jagd aufeinander machen und so die Gemeinschaft zerstören (Mi 7,2). Frevler sind wie Vogelfänger hinter Menschen her (Jer 5,26), Schmeichler spannen wie Jäger ein Netz (Spr 29,5), falsche Prophetinnen gleichen Vogelstellern, wenn sie Menschen mit ihren Zauberriten zu fangen suchen (Ez 13,18.20). Dementsprechend fühlen sich leidende Beter verfolgt und beklagen, wie Tiere von Feinden – oder sogar von Gott – mit Fallen und Netzen gejagt zu werden (Ps 35,7; 57,7;

140,6; Hi 10,16; 19,6; Kglg 1,13; 3,52f; 4,18f; vgl. Jes 51,20; Hos 9,8); sie bitten Gott, dass umgekehrt ihre Feinde wie Tiere gejagt werden (Ps 9,16; 10,9; 35,8; 141,10). Ist ein Beter gerettet, fühlt er sich wie ein Vogel, der der Falle des Vogelstellers entkommen ist (Ps 124,7; vgl. Ps 91,3).

### 3) JAGD ALS SYMBOLISCHER SIEG DES GUTEN ÜBER DAS BÖSE

Auf der Jagd konnte man sich und anderen Schnelligkeit, Geschicklichkeit, Mut und Kampfeskraft beweisen. Deswegen stellt der Sieg über wilde Tiere in Heldenerzählungen ein festes Motiv dar. Es soll zeigen, wie sehr der jugendliche Held die genannten Eigenschaften verkörpert und damit für größere Aufgaben qualifiziert ist. So beginnen Simson und David ihre Karriere mit souveränen Siegen über Löwen (Ri 14,5f; 1Sam 17,34ff), allerdings nicht auf der Jagd, sondern bei eher zufälligen Gelegenheiten.



Abb. 3 Großwildjagd mit Stellnetz; Relief im Palast Assurbanipals in Ninive (7. Jh.)  
(© Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart)



Abb. 4 Vogeljagd mit Zugnetz  
(© Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart)

In Ägypten und Mesopotamien wurde die Darstellung des Königs auf der Jagd zu einem festen Topos der Königsideologie. Tatsächlich scheinen besonders die assyrischen Könige in großem Umfang Jagd auf wilde Tiere, z.B. Löwen und Stiere, gemacht zu haben. Man hat sogar Tierparks und Jagdreviere eingerichtet, die Tiere, die erlegt werden sollten, in Kisten gefangen und vor dem schussbereiten König zur Jagd freigelassen. Auf Darstellungen sieht man, wie der König auf seinem Streitwagen stehend oder auf seinem Thronhocker sitzend mit Pfeil und Bogen, aber auch zu Fuß und nur mit einem Dolch bewaffnet vor allem Löwen erlegt, dabei keineswegs angestrengt kämpfen muss, sondern vor lässiger Überlegenheit strotzt.

Um diese Jagd und ihre Darstellung zu verstehen, muss man sich vergegenwärtigen, welche Gefahr von wilden Tieren ausgeht und wie sehr sie darum als Feinde empfunden wurden. Deswegen symbolisierten sie die Mächte des Bösen, die die Ordnung der Welt bedrohen, und der König erscheint als der mächtige Held, als der „Herr der Tiere“, der eben jene Mächte besiegt und damit das Chaos bannt, die Ordnung bewahrt und heilvolles Leben ermöglicht. Genau diese Aufgabe erfüllt der König aber auch im Krieg, und die Darstellungen von seinem Sieg über Tiere auf der Jagd und seinem Sieg über Feinde weisen deut-

liche Parallelen auf. Hier wie dort demonstriert der König seine Macht und lässt sich als Sieger über das Böse und damit als Garanten der Weltordnung feiern. Doch geht es nicht nur um Propaganda, sondern um mehr. Sofern dem Vollzug sowie der Darstellung der Jagd nämlich eine magische Kraft innewohnt, bewirken sie, was in ihnen symbolisch geschieht, und tragen damit zum Kampf gegen das Böse bei. Die Jagd ist also ein Bild für die Bekämpfung des Bösen – was auch immer dies konkret ist – und als wirkmächtiges Bild leistet das Bild selbst einen Beitrag zu diesem Kampf.

Einen Nachklang findet diese Ideologie in der alttestamentlichen Zeichnung mesopotamischer Könige. Der legendäre König Nimrod, der traditionsgeschichtlich vielleicht ein Nachfahre des kriegerischen Gottes Ninurta ist und in Mi 5,5 als Gründer des Landes Assur gilt, wird in Gen 10,8-12 als „Held der Jagd“ vorgestellt, allerdings als „Held der Jagd vor Jahwe“, was ihn dem Gott Israels unterstellt. Nebukadnezar, der König von Babel, erscheint in Jer 28,14 als Herrscher über Völker und wilde Tiere, doch wird auch hier betont, dass es Jahwe, der Gott der Heerscharen, ist, der ihn dazu gemacht hat.

Keine Rolle spielt die Jagd dagegen bei den Königen Israels und Judas. Sie ist als Topos der Königsideologie nicht rezipiert worden, und so hören wir nie davon, dass



Abb. 5 Vogeljagd mit Klappnetz; Wandmalerei in Beni Hasan (Ägypten; Mittleres Reich)  
(© Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart)



Abb. 6 Jagd im Streitwagen mit Wildhunden auf Antilope und Wildstiere; Goldschale aus Ugarit (15.-14. Jh.) (© Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart)

ein König auf Jagd geht und sich als großen Jäger feiern lässt. Die Jagd scheint noch nicht einmal ein Ideal gewesen zu sein. Einen Repräsentanten findet sie allenfalls in Esau. Der wird von Isaak, seinem sterbenden und blinden Vater, mit Pfeil und Bogen auf die Jagd geschickt, um dann gesegnet zu werden, doch während er noch unterwegs ist, erhält sein Bruder Jakob den Erstgeburtssegen, indem er vortäuscht, Esau zu sein.

## 4) DIE VISION VOM TIERFRIEDEN

In Visionen von einer künftigen Heilszeit malt das Alte Testament Bilder von einer besseren Welt, wie sie sich die Menschen immer gewünscht haben und bis heute wünschen. In diesen Bildern träumt man z.B. davon, dass in der Landwirtschaft alles gelingen wird (Am 9,13-15), doch ist nie von der Leichtigkeit der Jagd die Rede. Die Jagd zählt nicht zu den Idealen der Bibel.

Nach der Schöpfungserzählung der Priesterschrift (Gen 1) hat Gott die Tiere

und die Menschen als Vegetarier geschaffen. Die Menschen erhalten zwar den Auftrag, über die Tiere zu herrschen, doch werden ihnen sowie den Tieren von Gott nur die Pflanzen als Nahrung zugewiesen (Gen 1,29-30). Dem urzeitlichen, erst nach der Sintflut aufgehobenen Vegetarismus entspricht die Darstellung einer friedlichen Endzeit, in der es nicht nur keinen Krieg, sondern auch keine Kämpfe zwischen Mensch und Tier mehr geben wird und die Zeit des Fressens und Gefressen-Werdens wieder ein Ende hat.

Im Einzelnen finden sich sehr unterschiedliche Vorstellungen, wie es zu einem endzeitlichen Frieden zwischen Mensch und Tier kommen wird. Die Frage lautet: Findet alles feindliche, böse Getier ein Ende oder die Feindschaft zwischen den Tieren bzw. zwischen Tier und Mensch? Der erste Gedanke, der brutal die Ausrottung aller wilden Tiere erwartet, begegnet in Ez 34,25: Und ich (Jahwe) will einen Bund des Friedens mit ihnen (Israel) schließen und alle bösen Tiere aus dem Lande ausrotten, daß sie sicher in der Steppe wohnen und in den Wäldern schlafen können (vgl. Lev 26,6).

Hier werden in einer Welt, in der Löwen und Bären, mehr noch Schlangen und Skorpione für die Menschen eine ständige Bedrohung darstellten, Sicherheit und Frieden angekündigt, doch sie sind mit der Ausrottung vieler Arten teuer erkaufte.

Ganz anders klingt die Verheißung Hos 2,20: Und ich will zur selben Zeit für sie (Israel) einen Bund schließen mit den Tieren auf dem Felde, mit den Vögeln unter dem Himmel und mit



Abb. 7 Königliche Löwenjagd Assurnasirpals II.; Relief im Nordwest Palast in Nimrud (9. Jh.); aus: H. Gressmann, *Altorientalische Bilder zum Alten Testament*, Berlin / Leipzig 2. Aufl. 1927, Abb. 119

dem Gewürm des Erdbodens und will Bogen, Schwert und Rüstung im Lande zerbrechen und will sie sicher wohnen lassen.

Gott will mit den Tieren einen Vertrag schließen, der sie dazu verpflichtet, Menschen nicht mehr anzugreifen. Die Tiere werden nicht ausgerottet, sondern von Gott in die Schranken gewiesen.

Am weitesten geht die Ankündigung, dass die wilden Tiere zu friedlichen Tieren mutieren und ins Friedensreich integriert werden.

Da werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen  
und die Panther bei den Böcken lagern.  
Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben.  
Kühe und Bären werden zusammen weiden,  
daß ihre Jungen beieinander liegen,  
und Löwen werden Stroh fressen wie die Rinder.  
Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter,



Abb. 8 Simson tötet Löwen; Lukas Cranach d. Ä. (1520-1525 n. Chr.)

und ein entwöhntes Kind wird seine Hand stecken in die Höhle der Natter. (Jes 11,6-8)

Hier schwinden nicht die bösen Tiere, sondern den Tieren schwindet das Böse. Todfeinde leben zusammen: Der Wolf wohnt beim Lamm, der Panther beim Zicklein, junge Stiere spielen mit kleinen Löwen, Kühe weiden mit Bären, und auch die Menschen fügen sich wunderbar ein. Rational gesehen würde das biologische Gleichgewicht auch hier zerstört, doch mit einer derartigen Überlegung wird man dem Text und den Wünschen hinter ihm nicht gerecht. Es wird eine friedliche Welt gemalt, die gerade in ihrer Kontrafaktizität fasziniert.

Jes 65,25 schwächt Jes 11 ab. Wolf und Lamm, Löwe und Rind leben friedlich miteinander und tun nichts Böses mehr. Doch ein späterer Zusatz nimmt gerade nicht das Friedensbild vom Kind am Loch der Otter auf, sondern kehrt zum Fluch von Gen 3 zurück: Die Schlange soll weiterhin Staub fressen. Indem die Schlange als Verkörperung des Bösen auch in der Heilszeit verdammt bleibt, distanziert sich der Text von Jes 11.

## 5) TIERFRIEDE ALS GRUNDLEGUNG DER ETHIK

Die alttestamentlichen Entwürfe einer endzeitlichen Heilszeit zielen nicht auf Zukunftsprognostik, sondern auf Gegenwartsbewältigung, ja sie sind im Grunde nur als Beitrag zum Umgang mit der Gegenwart zu verstehen. In der Gegenwart bieten sie Orientierung. Sie sind aus Hoffnung geboren und schenken zugleich Hoffnung. Die Hoffnung weist einen Weg durch die Gegenwart, gibt den Menschen eine Perspektive, zeigt ihnen, in welche Richtung die konkre-

te Praxis schon jetzt zu gehen hat, denn die Hoffnung führt dem Handeln die Hand. Zukunftsentwürfe können zudem eine gegenwartskritische Funktion haben. Sie führen der Welt eine bessere Welt vor Augen, und indem sie das tun, üben sie implizit Kritik an bestehenden Verhältnissen. Der Zukunftsentwurf entpuppt sich als ein Gegenentwurf, der als solcher ein ungeheures kritisches Potential enthält. Das gilt auch für die Vision vom Tierfrieden in Jes 11. Sie impliziert den Imperativ, die Jagd zu beenden, zumindest aber, solange wir noch im Vorletzten leben und in der ethischen Praxis auch ökologische Gesichtspunkte berücksichtigen müssen, sie nicht zu verherrlichen und mit idealisierenden Fanfaren zu überhöhen, sondern nur als notwendiges Übel anzusehen und zuzulassen.

Der Tierfriede ist auch als Bild für den Weltfrieden zu würdigen, wie ein Bild des Amerikaners Edward Hicks (1780-1849) mit dem Titel „Das Königreich des Friedens“ veranschaulicht. Es zeigt die Welt von Jes 11, in der Mensch und Tier in Eintracht leben. Am Seeufer steht – und damit wird Jes 11 politisch aktualisiert – eine Gruppe von Indianern und Weißen friedlich beieinander. Der Untertitel erläutert: „William Penn verhandelt mit den Indianern.“ Penn war wie

Hicks Quäker und hatte sich im 17. Jh. für ein friedliches Zusammenleben mit den Indianern eingesetzt. Hicks bringt das Werk Penns mit Jes 11 in Verbindung, ja sieht es als Verwirklichung von Jes 11. Damit propagiert er in der weniger friedlichen Zeit um 1830 die Friedenspolitik Penns. Die Vision Jesajas ist nicht einfach eine Utopie, sondern eine Vision, die zum konkreten Handeln einlädt. Ihre Umsetzung liegt zwar nicht in Menschenhand, doch gibt sie dem menschlichen Handeln eine Zielperspektive: Es soll sich am Tierfrieden als dem Ziel göttlichen Handelns ausrichten. <<

### » LITERATURVERZEICHNIS

- Janowski, B. u.a. (Hgg.), *Gefährten und Feinde des Menschen. Das Tier in der Lebenswelt des alten Israel*, Neukirchen-Vluyn 1993
- Keel, O., *Der Bogen als Herrschaftssymbol. Einige unveröffentlichte Skarabäen aus Ägypten und Israel zum Thema „Jagd und Krieg“*, ZDPV 93 (1977), 141-177
- Keel, O., *Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament*, Neukirchen-Vluyn 4. Aufl. 1984, 78-84
- Koenen, K. / Kühschelm, R., *Zeitenwende (Die Neue Echter Bibel – Themen 2)*, Würzburg 1999
- Koenen, K., Art. *Jagd*, WiBiLex 2005, <http://www.wibilex.de> (Zugriffsdatum: 6.6.2008)
- Koenen, K., Art. *Eschatologie*, WiBiLex 2007, <http://www.wibilex.de> (Zugriffsdatum: 6.6.2008)
- Riede, P., *Im Netz des Jägers. Studien zur Feindmetaphorik der Individualpsalmen (WMANT 85)*, Neukirchen-Vluyn 2000
- Riede, P., *Im Spiegel der Tiere. Studien zum Verhältnis von Mensch und Tier im alten Israel (OBO 187)*, Fribourg / Göttingen 2002



Abb. 8 Edward Hicks, *Das Königreich des Friedens* (um 1830).

# Waidwerk im Wandel der Zeit

Menschen jagen seit Urzeiten. Erst im Mittelalter wurde die Jagd zum königlichen Privileg. Heute kommen Jägerinnen und Jäger aus allen gesellschaftlichen Schichten.

Die Jagd ist untrennbar mit der Geschichte der Menschheit verbunden. Sie diente in prähistorischer Zeit hauptsächlich zur Nahrungsversorgung, lieferte aber auch Nebenprodukte wie Knochen für Werkzeuge, Felle für Bekleidung, Schuhe, Decken, Zelte und Tragetaschen sowie Sehnen zum Nähen und für Bögen. Mit dem Aufkommen von Viehzucht und Ackerbau verlor sie ihre zentrale Bedeutung.

## VON DER HOHEN UND NIEDEREN JAGD BIS ZUM PREUSSISCHEN JAGDGESETZ

Bis ins siebte Jahrhundert hinein gab es keine Beschränkungen für Jäger – zu jeder Zeit durfte alles Wild an jedem Ort mit allen Mitteln gefangen oder erlegt werden. Dann aber änderten sich die Verhältnisse im heutigen Deutschland: Die Könige strebten nach einer Sonderstellung, die im neunten Jahrhundert auch weitgehend anerkannt wurde. Das Recht des freien Tierfangs wurde durch „Bannforste“ eingeschränkt, in denen der Herrscher sich die alleinige Nutzung vorbehielt und die Verwaltung an Förster delegierte. Ursprünglich diente die Bannlegung der Erhaltung der Jagd, erst später kam die Schonung und Pflege des Waldes durch Rodungsverbote und Nutzungsbeschränkungen hinzu.

Die große Jagdleidenschaft der Herrscher rief allerdings zunehmend Widerstand hervor. So waren die Jagdfrohdienste und der Jagd- und Wildschaden eine der Ursachen für die Bauernkriege. Im 13. und 14.

Jahrhundert begann die königliche Zentralgewalt zu schwinden, und die Macht der Landesherren wuchs. Das Bannrecht ging auf die Landesherren über, die das Jagdrecht in ihrem Territorium einforderten.

Ab dem Jahr 1500 beanspruchte der Landesfürst das Jagdausübungsrecht nicht nur in den ehemaligen Bannforsten, sondern im ganzen Land. Durch die damit verbundene Einteilung in hohen und niederen Adel entstand auch die „hohe“ und „niedere“ Jagd. Der niedere Adel und die Bauern durften beispielsweise Hase, Fasan und Reh – also das „Niederwild“ – erlegen, während die hohe Jagd – zum Beispiel auf Hirsch, Wildschwein oder Gams – dem hohen Adel vorbehalten war. Aus dieser Zeit stammt die Unterscheidung in Hoch- und Niederwild, die sich bis heute im Sprachgebrauch erhalten hat.

Die Revolution 1848 änderte die bisher bestehende Regelung. Endgültig wird die Jagd an den Besitz von Grund und Boden gebunden. Mindestgrößen der Jagdflächen

wurden vorgeschrieben und Verpachtungen ermöglicht, soweit das Jagdausübungsrecht nicht selber genutzt wurde.

Erstmals wurden von Behörden Jagdkarten ausgestellt, sie sind die Vorläufer unserer Jagdscheine. Schon damals legten die Grundeigentümer Flächen zu Jagdgenossenschaften zusammen und damit auch den Keim für unser heutiges Reviersystem.

Der Durchbruch zu neuen jagdgesetzlichen Regelungen – wie Bewirtschaftung des Schalenwildes und Verbot des Schrotschusses auf Rehwild – kündigte sich 1925 im Sächsischen, 1926 im Thüringischen Landesjagdgesetz und 1934 im Preußischen Jagdgesetz an.

## WACHSENDE JAGDLEIDENSCHAFT

Heute setzt der Gesetzgeber den Jägern klare Rahmenbedingungen: Jagd- und Schonzeiten regeln zum Beispiel, welche Tiere wann gejagt werden dürfen. In Abschussplänen ist genau festgelegt, wie viel gejagt werden darf oder muss. Und über das Reviersystem sind die Jäger – zusammen mit den Grundeigentümern – bundesweit für die Erhaltung des Wildes und seiner Lebensräume verantwortlich. Eine staatliche Kontrolle ist gesetzlich vorgesehen. Sie wird durch die Jagdbehörden vorgenommen.

Inzwischen kommen die Jägerinnen und Jäger aus allen sozialen Schichten: Rund 350.000 Deutsche besaßen 2007 einen Jagdschein. Die Zahl ist so hoch wie nie zuvor: Sie liegt über neun Prozent höher als vor 15 Jahren. Darunter sind immer mehr Frauen: Gab es vor fünfzehn Jahren nur eine Jägerin unter hundert Grünröcken, sind es inzwischen zehn Prozent. Die Jagdleidenschaft zieht sich auch quer durch alle Berufsgruppen: Viele Landwirte sind Jäger, daneben aber auch Beamte, Angestellte, Handwerker und Arbeiter.

Die wichtigsten Motive für die Jagd sind

- » das Erlebnis in der Gruppe,
- » der Erhalt und die Pflege der Tier- und Pflanzenwelt,
- » das Naturerlebnis als Kontrast zum Alltag sowie
- » der Genuss von Wildbret –  
so eine Studie des Instituts für Rechtspsychologie an der Universität Bremen.

Auch den Charakter der Jäger nahmen die Forscher unter die Lupe: Sie sind mit dem Leben sehr zufrieden, können Aggressionen überdurchschnittlich gut kontrollieren, sind äußerst gewissenhaft und bevorzugen ein traditionelles Wertesystem.

## MEINUNGEN UND WIRKLICHKEITEN

Die Mehrheit der Deutschen steht der Jagd durchaus positiv gegenüber: Bei einer aktuellen repräsentativen Umfrage unter rund 1.000 Personen zeigten sich 80 Prozent der Deutschen davon überzeugt, dass die Jagd notwendig ist, um Wildbestände zu regulieren und Wildschäden in Wald und Feld vorzubeugen. Dass Jäger die Natur lieben, denken sogar fast 90 Prozent der Bundesbürger und bejahen das Füttern von Wild in Notzeiten. Dass Jäger aus purer Lust am Töten auf die Pirsch gehen, glaubten nur 16 Prozent. Das Klischee vom mordlustigen Trophäenjäger wird also nur noch von einer kleinen Minderheit gepflegt.

Stattdessen sehen die Menschen in den Jägerinnen und Jägern eher den Natur- und Umweltschützer: Der Aussage, Jäger investieren viel Zeit in den praktischen Naturschutz, stimmten 67 Prozent zu, 21 Prozent glaubten nicht daran. Die gleichen Werte ergab die Frage, ob Jäger selten gewordenen Tierarten helfen. Und dass der Mensch in unserer Kulturlandschaft regulierend eingreifen muss, verstanden die Befragten ebenfalls: Zu große Wildbestände müssen durch die Jagd reguliert werden – das fanden 83 Prozent.

Tatsächlich verbringen die Jägerinnen und Jäger einen großen Teil ihrer Zeit mit

der Pflege der Natur; etwa indem sie intensiv in genutzten Kulturlandschaften Lebensräume für bedrohte Tiere schaffen – zum Beispiel durch das Anlegen von Feldgehölzen, Weihern, Hecken und Wildäckern. Ohne diese Hilfe wären viele Arten vom Aussterben bedroht. Denn während die anpassungsfähigen Generalisten unter den Tieren – beispielsweise Füchse, Steinmarder oder Rabenvögel – mit den veränderten Umweltbedingungen gut zurecht kommen,



sind die Spezialisten – zum Beispiel Auerwild, Wasser- und Sumpfvögel – auf ganz bestimmte Nahrung und Biotope angewiesen. Die finanziellen Aufwendungen für solche Schutzmaßnahmen finanzieren die Jägerinnen und Jäger meist aus eigener Tasche.

Zum Schutz gehört aber auch die Jagd: So muss zum Beispiel die Zahl der Füchse kontrolliert werden – sonst nützen ihrer Beute auch die besten Unterschlupfe nichts.

Generell ist es die Aufgabe des Jägers, in Abstimmung mit den Jagdbehörden dafür zu sorgen, dass der Wildbestand den örtlichen Verhältnissen und dem Nahrungsbestand in seinem Revier angepasst ist.

In der Liste der „jagdbaren Arten“ im Jagdgesetz stehen neben sehr häufig vorkommenden Tierarten allerdings auch solche, die sehr selten geworden sind. Das klingt paradox, ist aber zum Vorteil dieser Tiere: Das Jagdrecht geht davon aus, dass der Jäger für das Wild verantwortlich ist – für alle Tiere, die unter Naturschutz stehen, ist dagegen niemand direkt zuständig. Denn dem Naturschutzrecht liegt der Gedanke zugrunde, dass niemand in die Natur eingreifen soll. Wenn also in einem

harten Winter Seeadler und Eisvogel, Bussard und Eule beinahe verhungern, weil sie durch Schnee und Eis von ihren Beutetieren abgeschnitten sind, dann muss der Jäger dem Seeadler und dem Bussard helfen, denn sie unterliegen dem Jagdrecht. Dem Eisvogel und der Eule hingegen muss niemand helfen, denn sie stehen unter Naturschutz.

### INFORMATIONEN- UND BILDUNGS-IMPULSE DURCH DEN DJV

Die Jäger betätigen sich auch als Forscher: Im Jahr 2000 startete der Deutsche Jagdschutz-Verband (DJV) das Projekt „Wildtier-Informationssystem der Länder Deutschlands“ (WILD). Diese bundesweit einheitliche und langfristige Erfassung von Wildtierarten mit wissenschaftlich nachprüfbaren Methoden hat vor allem das Ziel, Strategien für den Schutz und für die nachhaltige Nutzung von Tierpopulationen zu entwickeln. Denn Kenntnisse über den Zustand der Lebensräume und der in ihnen wirkenden Faktoren sind dafür eine unverzichtbare Voraussetzung. Koordiniert und

organisiert wird WILD vom Institut für Wildtierforschung an der Tierärztlichen Hochschule Hannover, von der Forschungsstelle für Wildökologie und Jagdwirtschaft der Landesforstanstalt Eberswalde und dem Institut für Biogeographie der Universität Trier.

Die Stiftung „Natur + Mensch“ wurde ebenfalls vom DJV ins Leben gerufen. Ihr Ziel ist es, den Schutz und die Entwicklung der heimischen Tier- und Pflanzenwelt unter Wahrung der Landeskultur zu fördern. Außerdem sollen das Interesse und die Freude der Menschen an der Natur geweckt werden. Die Stiftung möchte motivieren, sich aktiv am Schutz ihrer Umwelt zu beteiligen – so sollen Natur und Mensch einander wieder näher gebracht werden. Zum Beispiel mit Bildungs- und Informationsveranstaltungen: Damit sollen den Menschen nicht nur die Auswirkungen ihres Handelns auf ihre natürliche Umgebung deutlich gemacht, sondern ihnen auch ein direkter Einblick in den nachhaltigen Natur- und Artenschutz eröffnet werden. <<



# JOCHEN BORCHERT IM INTERVIEW

In Deutschland gibt es etwa 350.000 Jäger, von denen fast 290.000 über die Landesjagdverbände im Deutschen Jagdschutz-Verband (DJV) organisiert sind. Der Präsident des DJV ist der CDU-Bundestagsabgeordnete Jochen Borchert. Der Landwirt und Ökonom war von 1993 bis 1998 letzter Agrarminister unter Bundeskanzler Helmut Kohl. Borchert wurde 1940 im Kreis Stendal geboren, wo er auch heute noch zur Jagd geht. Von 1972 bis 1988 gehörte er der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Westfalen an, von 1993 bis 2003 war er Vorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU (EAK).

## Waidmannsheil, Herr Borchert!

**Jochen Borchert:** Ein herzliches Waidmannsheil!

## Warum schreibt man eigentlich im Osten „Weid“ mit „ei“, im Westen mit „ai“?

Das ist historisch begründet. Wir Jäger sind ja bekanntlich sehr traditionsbewusst und haben deshalb immer die überlieferte Schreibweise mit „ai“ beibehalten. In der ehemaligen DDR hat man sich anders entschieden und das Waidmannsheil mit „ei“ eingeführt.

## Was macht Jagen eigentlich für Sie so interessant?

Jochen Borchert: Das einzigartige Naturerlebnis. Jagd ist Entspannung und Anspannung zugleich. Es ist unvergleichlich spannend auf der Pirsch und unvergleichlich entspannend die Natur so hautnah zu erleben. Vor allem in hektischen Zeiten, ist die Jagd ein wunderbarer Ausgleich, der einen im wahrsten Sinne des Wortes wieder erdet.

## Welche Charaktereigenschaften sollte ein Jäger mitbringen?

Zum Jagen gehört ein sehr hohes Verantwortungsbewusstsein. Darüber hinaus ist Geduld und Entscheidungsfreude des Jägers gefragt. Wichtig ist auch die Selbstdisziplin. Schließlich entscheidet der Jäger

beim Jagen ja auch über Leben und Tod des Tieres, das er erbeuten will.

## Woran macht sich das fest?

Wer über genügend Selbstdisziplin verfügt, der kann auch einmal „Nein“ sagen. Zum Beispiel, wenn er auf den Abschuss eines jungen Hirsches, der ganz verlockend vor ihm steht, verzichtet. Übrigens nutzen mir viele charakterliche Eigenschaften, die das Jagen erfordert, auch im Berufsleben.

## Eine reine Spaßveranstaltung ist das Jagen also nicht?

Als Jäger sind wir dem Wild und der Natur verpflichtet. Wir tun das mit Passion. Mit einem Abschuss dann und wann ist es nicht getan. Das Revier will auch gepflegt werden und das regelmäßig.

Die Revierarbeit kostet Zeit und Geld, bringt aber auch sehr viel Freude. Man sollte dies aber wissen, bevor man sich aufmacht die durchaus schwierige Jägerprüfung zu machen. Nicht umsonst wird die Prüfung das „Grüne Abitur“ genannt. Das gleiche gilt auch für diejenigen, dessen Naturverbundenheit eher schwach ausgeprägt ist. Es bedarf eines hohen Verantwortungsgefühls gegenüber der Natur und den Wildtieren. Das kann nur jemand leisten, dem diese Dinge wirklich am Herzen liegen.

### **Aber was ist das ganz besonders reizvolle an der Jägerei für Sie?**

Am Jagen gefällt mir ganz besonders, dass ich immer wieder vor neue Situationen gestellt werde. Planbarkeit, wie das zum Beispiel in einem Unternehmen möglich ist, gibt es beim Jagen nicht. Toll finde ich auch immer wieder die einmaligen Naturerlebnisse, vor allem, wenn man das Wild im Wechsel der Jahreszeiten beobachten kann. Das ist es, was die Jagd unvergleichbar macht.

### **Gibt es eigentlich viel Wild?**

Deutschland ist eines der wildreichsten Länder Europas. Von den sieben Schalenwildarten, also Reh, Rot- und Damhirsch, Wildschwein, Muffel und Gams und Sikawild kamen 2006 fast 1,7 Millionen Stück zur Strecke, darunter eine Million Rehe.

### **Die fehlen jetzt in Wald und Flur.**

Der hohe Abschuss ist Ausdruck eines stabilen und artenreichen Wildbestands. Das ist den Jägern zu verdanken, die die Wilddichte regulieren und Hege betreiben. Sie legen Äsungs- und Rückzugsflächen oder Notfütterungen an. Unser Reviersystem, bei dem der Jagd ausübungs berechtigte gemeinsam mit der Jagdgenossenschaft, dem Hegering und der Unteren Jagdbehörde für das Wild verantwortlich ist, hat sich bewährt.

### **Der Jäger als Tierfreund?**

Ganz sicher. Wir sind Natur-, Tier- und Artenschützer. Wo nicht gejagt wird, fallen Bäume und andere Pflanzen dem Verbiss zum Opfer. Ist die Wilddichte zu hoch, reicht die Nahrung nicht aus und viele Tiere gehen an Krankheiten ein. Das ist keinesfalls naturgerecht. Ohne Jagd ginge es in der Landwirtschaft drunter und drüber. Die wenigsten wissen, dass die Jäger für viele Wildschäden haften. Derzeit machen uns die Energiepflanzen zu schaffen.

### **Inwiefern?**

Die Bio-Rohstoffe stehen auf alten Stillungsflächen, die früher Äsung und Schutz

boten, aber die Jagd zuließen. Jetzt werden die Äcker großflächig mit Mais bestellt.

Das zieht Wildschweine an, die im hohen Mais nicht richtig bejagt werden können. Trotzdem haftet der Jäger für die Schäden im Mais. Solche Reviere werden sich irgendwann nicht mehr verpachten lassen.

### **Lebt die Jagd vom Reiz zu töten?**

Einem Metzger würde man auch keinen Tötungstrieb unterstellen. Aber ich verhehle nicht, dass es auch ums Beutemachen geht. Wer um vier Uhr auf den Ansitz klettert, denkt nicht ausschließlich ans ökologische Gleichgewicht.

### **Viele halten die Jagd für Quälerei.**

Ein guter Schuss stresst ein Tier viel weniger als der Tod im Schlachthof. Solange Menschen Fleisch essen wollen, müssen sie nun einmal Tiere töten. Wildfleisch ist das natürlichste Fleisch, vielleicht auch das gesündeste.

### **Was ist Ihr liebstes Wildgericht?**

Ein Rehrücken von einem gut abgehängenen Stück. Den Rücken sollte man nicht spicken, sondern langsam bei niedrigen Temperaturen im Ofen braten.

### **Was halten Sie von dem Vorschlag, das Waffenrecht zu verschärfen, um Straftaten und Amokläufe zu verhindern?**

Gar nichts. Nur 0,004 Prozent der Straftaten werden mit rechtmäßig erworbenen Waffen verübt. Das Problem sind die illegalen Waffen. Unser 2003 verschärftes Waffengesetz reicht aus. Man muss nicht schärfer gegen legale Waffen, sondern gegen illegale Waffen vorgehen.

### **Es gibt nicht nur Jägerlatein, sondern auch die Jägersprache, ein altes Fach-Idiom, das auch Sie benutzen. Im Bundestag wird viel „abgenickt“. Hat das im Wald dieselbe Bedeutung?**

Durchaus nicht. Früher wurde angeschossenes Wild durch einen Stich ins Genick getötet. Das Messer heißt Nicker.

### **Was hat „Genossenmachen“ mit Ihrem Koalitionspartner zu tun?**

(Lacht) Gar nichts. Da geht es um die Belohnung des Jagdhunds mit Innereien. <<

# Ökologisch jagen – zeitgemäß jagen?

Angesichts der aktuellen Umweltsituation, in der weltweit die natürlichen Lebensgrundlagen und eine Vielzahl von Artengemeinschaften bedroht sind, muss sich auch die Jagd der Sicherung und Wiederherstellung einer vielfältigen Mitwelt unterordnen und dem Erhalt der Biodiversität dienen.

**D**ie Rahmenbedingungen für die Jagd ausübung haben sich auch in Deutschland in den letzten Jahrzehnten drastisch verändert. Viele Lebensräume der heimischen Tier- und Pflanzenwelt werden durch Landwirtschaft, Industrie, Verkehr und Freizeitaktivitäten immer intensiver genutzt und in ihrer Größe und Qualität ständig gemindert.

Viele Arten reagierten auf diese Entwicklungen mit deutlichen Populationsrückgängen, einige starben bereits aus. Andere haben sich stark vermehrt und ausgebreitet. Dazu gehört auch das Schalenwild, also Rehe oder Dam- und Rothirsche, das darüber hinaus durch einseitige Hege seitens der Jägerschaft gefördert wird. Diese auf den ersten Blick positive Entwicklung wird mit großflächigen Floren- und Faunenveränderungen und hohen Wertverlusten, insbesondere im Lebens- und Wirtschaftsraum Wald erkauft.

## JAGD – NACH GUTSHERRENART?

Die herkömmliche Jagd wird diesen Veränderungen und Missständen nicht gerecht. Die Jagd steht zunehmend im Kreuz-

feuer öffentlicher Kritik. Immer größere Teile der Bevölkerung stellen ihre Existenzberechtigung als Freizeitvergnügen in einer zivilisierten Gesellschaft grundsätzlich in Frage. Da Jägerinnen und Jäger nur 0,4 Prozent der Bevölkerung repräsentieren, sind sie in einer Demokratie auf die Akzeptanz der nichtjagenden Gesellschaft angewiesen.

Das deutsche Jagdwesen läuft Gefahr, den Anschluss an gesellschaftliche Entwicklungen und den Fortschritt wildbiologischer und ökologischer Erkenntnisse zu verlieren. Die Jagd ist ja längst nicht mehr in erster Linie die Nutzung natürlicher Ressourcen durch die Verwertung von Fleisch oder Fellen, sondern hat sich im Laufe der Jahrhunderte zu einer privilegierten Freizeitbeschäftigung mit eigenen Riten gewandelt. Infolge der französischen Revolution kam es zum Zusammenbruch des höfischen Jagdwesens des Adels, der auch auf fremdem Grund jagen durfte. Im Zuge der bürgerlichen Restauration entwickelten sich besonders in Deutschland neofeudale Jagdschutzvereine aus Offizieren, Landadligen, Forstakademikern und den gehobenen Schichten des vermögenden Bürgertums, die die Waidmannsherrlichkeit nach Gutsherrenart wieder zum Vorbild nahmen. Trotz der Bin-

derung des Jagdrechts an Grund und Boden gelang es, den einfachen Bauernjäger wieder von der Jagd auszuschließen. Nach wie vor hat die Mehrheit der Jägerschaft mehr Interesse an hohen, leicht bejagbaren Wildbeständen und großen Trophäen in Form eines Rehgehörns oder Hirschgeweihs als an intakten Wäldern oder vielfältigen Lebensgemeinschaften, in denen auch Beutegreifer willkommen sind.

### VERNÜNFTIGE BEJAGUNGSGRÜNDE

Der Ökologische Jagdverband (ÖJV) als Interessenvertretung ökologisch ausgerichteter, d.h. am gesamten Naturhaushalt orientierter, fortschrittlicher Jägerinnen und Jäger fordert eine Neuorientierung der Jagd, um Konflikte mit Land- und Forstwirtschaft, Natur- und Tierschutz zu mindern. Er will dazu beitragen, ihr als naturnaher Tätigkeit einen sinnvollen Platz in der Gesellschaft zu erhalten. Bei einer nachhaltigen Jagdaus-



Abb. 1: Beutegreifer wie der Luchs erfüllen wichtige Funktionen in ihren Lebensgemeinschaften (Foto: ÖJV NRW)

übung sind wildbiologische Erkenntnisse und komplexe ökologische Zusammenhänge vermehrt zu berücksichtigen. Den berechtigten Anliegen des Tierschutzes ist verstärkt Rechnung zu tragen.

So ist der Begriff der „Hege“ als nur auf bestimmte erwünschte Tierarten zugeschnittene, einseitige Förderung aus ökologischer Sicht ebenso überholt wie der juristisch unbestimmte Begriff der „deutschen Waidgerechtigkeit“. Generell hat die Jagd(ausübung) die berechtigten Ziele der Landespflege und des Naturschutzes sowie einer naturverträglichen Land- und Forstwirtschaft zu unterstützen.

Die Liste der jagdbaren Tierarten sollte nur noch solche enthalten, die im Bestand nicht gefährdet sind und sinnvoll verwertet werden. Der auch im Tierschutzgesetz geforderte vernünftige Grund zur Tötung von Tieren wird bei der Jagd in erster Linie durch eine nachhaltige Nutzung gewährleistet. Die Verhütung von gravierenden Schäden in Naturhaushalt und Landeskultur kann nur dann alleiniger Bejagungsgrund sein, wenn diese nachgewiesenermaßen auch dadurch zu beheben oder zu verhindern sind. Bejagungsnotwendige Arten sind ohne Zweifel das Schalenwild, also Rehe, Rotwild, Damwild, Gemse und Mufflon, um die Entwicklung naturnaher Wälder zu sichern. Das Schwarzwild hat sich in den letzten Jahrzehnten stark vermehrt und seinen Lebensraum ausgedehnt. Zur Verhinderung übermäßiger Schäden in der Landwirtschaft durch das Umbrechen von Grünland oder Fraßschäden in Maisfeldern ist es nötig, eine großflächige Reduzierung zu bewirken.

Alle anderen Arten, die sinnvoll genutzt werden und in vitalen Populationen vorhanden sind, können bejagt werden, eine bestimmte Abschussquote wie beim Schalenwild ist nicht erforderlich.

### KORMORAN, REBHUHN, FUCHS UND ÄSCHE

Jäger sehen in den – früher als Raubwild oder gar Raubzeug bezeichneten –

Beutegreifern immer noch in erster Linie Konkurrenten. Sie bewerten deren Einfluss auf Größe, Zusammensetzung und Fitness der Beutetiere bisher einseitig negativ. Ihre Dezimierung zur Hebung der Jagdstrecken bei Hase oder Fasan ist mit einer naturnahen Jagd nicht vereinbar. Für die großen Arten wie Luchs, Bär oder Wolf, die auch in Deutschland zunehmend häufiger auftreten, sind, neben dem Straßenverkehr, die illegalen Abschüsse immer noch die wichtigste Todesursache.

Beutegreifer erfüllen wichtige Funktionen in den Lebensgemeinschaften. Ihr Fang oder Abschuss ist kein geeignetes Mittel, um ein vermeintliches „ökologisches Gleichgewicht“ herzustellen. Wenn beispielsweise Rebhühner in unserer Feldflur kaum mehr vorkommen, liegt das nicht am Fuchs oder der Rabenkrähe, sondern an der Intensivierung der Landwirtschaft und der Beseitigung von Hecken, Säumen und Rainen. Und auch nur über Nutzungsextensivierung und Lebensraumverbesserung wäre dem Rebhuhn zu helfen, alles andere ist Kurzschlussökologie und lenkt von den wirklichen Problemen ab. Die Tötung von Jungfüchsen im Sommer, die nicht verwertbar sind und einfach weggeworfen werden, widerspricht der Achtung vor dem erlegten

Tier und ist auch aus ethischen Gründen abzulehnen.

Ähnlich gelagert ist der Fall des in Rheinland-Pfalz nach dem Entwurf einer neuen Kormoran-Verordnung wieder erleichterten Abschusses dieser Vögel. Dieser ist nur dann punktuell gerechtfertigt, wenn durch den Kormoraneinfluss nachgewiesenermaßen seltene Fischarten, wie z.B. die Äsche, in ihrem Bestand bedroht sind oder wenn existenzbedrohende wirtschaftliche Schäden auftreten, die anders nicht abgemessen zu verhindern sind. Wenn Abschüsse lokal als „letale Vergrämung“ erfolgen, ist durch ein objektives Monitoring nachzuweisen, dass auch die gewünschte Wirkung, z.B. langfristige Erholung der Fischbestände, eintritt. Ausschließlich von Sportanglern genutzte Gewässer sind naturnah zu gestalten, naturferne Besatzmaßnahmen zur Steigerung des Fangertrags haben zu unterbleiben. Das würde die Spannungen mit dem verhassten Fischfresser mindern.

Für ziehende Arten wie Gänse ist ein großräumiges Management erforderlich, gefährdete Arten sollen dem Naturschutzrecht unterliegen. So sind beispielsweise das akut vom Aussterben bedrohte Auerhuhn oder viele seltene Entenarten aus dem Jagdrecht zu streichen.



Abb. 2: Naturnaher Mischwald als Ziel jagdlicher Bemühungen (Foto: F. Straubinger)

## LEBENSRAUMORIENTIERTE JAGD ZIELT AUF NATURNAHE WALDENTWICKLUNG

Das Jagdrecht muss unter grundsätzlicher Beibehaltung des Reviersystems weiterhin an Grund und Boden gebunden bleiben. Der Einfluss des Grundbesitzes auf die Jagdausübung ist zu stärken, insbesondere wenn er seiner Verpflichtung für die naturnahe Gestaltung und Nutzung der Natur nachkommt. Wer Grundeigentum besitzt und ortsansässig jagt, soll verstärkt Zugang zur Jagdausübung erhalten, um den Interessenausgleich zwischen Land-/Forstwirtschaft und Jagd zu erleichtern. Außerdem würde das durch eine Beruhigung auf dem Pachtpreisemarkt die naturwidrige Funktion der Jagd als Prestigeobjekt mit der Überbetonung finanzieller Hintergründe mindern.

Für unseren naturnächsten Lebens- und Wirtschaftsraum Wald kommt der Jagd eine besondere Verpflichtung zu. Überhöhte Schalenwildbestände verursachen landesweit untragbare Schäden an unseren Wäldern. Durch bevorzugten Verbiss der ökologisch so wichtigen Mischbaumarten wird auf großen Flächen der Umbau instabiler und langfristig auch unwirtschaftlicher Nadelholzeinbestände verhindert. Schäl- und Fegeschäden entwerten und labilisieren ganze Waldgebiete. Die natürliche Verjüngung des auch

landeskulturell unersetzlichen Bergmischwalds in Schutzwaldregionen ist nahezu unmöglich. Eine waldfreundliche, lebensraumorientierte Jagd als unerlässliche Voraussetzung naturnaher Waldentwicklung ist die wichtigste jagdliche Aufgabe der Gegenwart und Zukunft. Auch vor dem Aspekt des kommenden Klimawandels ist es notwendig, dass ein möglichst breites Spektrum an Baumarten für die nächsten Generationen vorhanden ist, um für Klimaänderungen gerüstet zu sein.

Die folgenden Punkte ermöglichen eine wirkungsvolle und flächendeckende Lösung:

- » Generelles Verbot der Fütterung, die in Mitteleuropa für das Überleben der heimischen Arten nicht erforderlich ist. Sie ist zur Verhinderung von Wildschäden ungeeignet und führt im Gegenteil zu höheren Bestandsdichten, die wiederum eine gesteigerte Verbissbelastung mit sich bringen.
- » Angesichts der Wildschadenssituation im Wald sind in erster Linie an die Lebensraumkapazität angepasste Wilddichten zu fordern. Ein finanzieller Ausgleich kann die ökologischen Langzeitschäden durch den Ausfall von Laubhölzern nicht egalisieren. Und bei eingetretenen Schä-



Abb. 3: Zum störungsarmen und effizienten Jagen tragen erfolgreiche Bewegungsjagden entscheidend bei (Foto: E. Emmert)

den darf keine Pauschalierung oder Einschränkung der Ersatzpflicht auf „Hauptbaumarten“ möglich sein. Alle standortheimischen Gehölzarten der potentiell natürlichen Vegetation müssen einbringbar sein und ohne Schutzmaßnahmen aufwachsen können.

- » Auch hinsichtlich der Abschussregelung ist eine eindeutige Orientierung an den Zielen des Naturschutzes und einer naturnahen Land- und Forstwirtschaft unerlässlich. Bei Nichterfüllung dieser Forderung, wie das beim Schalenwild in der Regel der Fall ist, sollten nur Mindestabschüsse festgesetzt werden. Eine Klassifizierung der zu erlegenden Stücke ist nur aus wildbiologischen Gründen und nicht im Interesse einer Trophäenhege vorzunehmen. Die Kontrolle dieser Vorgaben hat anhand ökologischer und waldbaulicher Indikatoren und Methoden (Verbissgutachten, Schälschadensinventur, Weiserzäune etc.) zu erfolgen.
- » Noch vorhandene Hemmnisse für effektive – und in zunehmend unübersichtlichen, strukturreichen Wäldern unerlässliche Bewegungsjagden sind abzubauen.
- » Als letzter wesentlicher Punkt zum Problembereich Schalenwild-Wald: Es sind die Jagdzeiten zwar an biologische und tierethische Erfordernisse anzupassen (z.B. Abschussverbot führender Elterntiere), andererseits dürfen die Auflagen die Abschusserfüllung nicht unnötig erschweren. Entscheidend ist eine Synchronisierung der Jagdzeiten aller Arten, Geschlechter und Klassen beim Schalenwild, insbesondere die Jagdzeitverlängerung beim Rehbock.

## AN JAHRESZEITEN UND TIERSCHUTZ ORIENTIEREN

Die Jagd sollte möglichst störungsarm und effizient erfolgen. Dazu gehört vor allem in den zunehmend unübersichtlichen, unterwuchsreichen naturnahen Wäldern die Bewegungsjagd. Das heißt, Treiber und

Hunde gehen durch die Dickungen und bringen das Wild in Bewegung und vor die auf festen Ständen verteilten Schützzinnen und Schützen. Die Störung wird im Gegensatz zu häufigen Pirschgängen und Einzelansitzen konzentriert. Die Jagdzeiten sollten möglichst kurz sein, damit die Wildtiere in der restlichen Zeit in Ruhe ihrem arteigenen Lebensrhythmus folgen können. In der Jagdzeit sind konsequent die günstigen und erfolgversprechenden Phasen zu nützen, bei Rehen z.B. der Mai und Juni sowie September zur Einzeljagd, November einschließlich Januar zu Bewegungsjagden.

Eine zeitgemäße Jagd trägt einer veränderten Einstellung der Gesellschaft zum Tierschutz Rechnung und strebt die Abschaffung der Fallenjagd an. Sie soll nur noch in Ausnahmefällen mit behördlicher Genehmigung unter strengsten Auflagen möglich sein. Dabei muss der Aspekt des Artenschutzes stärker berücksichtigt werden, Fehlfänge sind auszuschließen.

Bei der Führung und Ausbildung von Jagdhunden sind Auflagen aus Tierschutzgründen stärker zu berücksichtigen. Die Verwendung lebender Tiere, wie dem Fuchs zur Einübung der Baujagd oder flugunfähig gemachten Enten beim Stöbern, ist durch

### Weitere Informationen:

Ökologischer Jagdverband e.V. (ÖJV)  
 Bundesvorsitzende Diplombiologin  
 Elisabeth Emmert, Alte Poststr. 20,  
 57537 Wissen, T. 02742 – 910 62-6, e.  
 emmert@oejv.de  
 Web-Adresse: <http://www.oejv.de>  
 E-Mail-Adresse: [info@oejv.de](mailto:info@oejv.de)  
 Mitgliederzahl: 1500, Landesverbände  
 in Baden-Württemberg, Bayern,  
 Brandenburg, Hessen, Mecklenburg-  
 Vorpommern, Niedersachsen-Bremen,  
 Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz,  
 Saarland, Sachsen, Schleswig-Holstein  
 Gründung : ÖJV Bayern 1988, Bundes-  
 verband 1992

tierschutzgerechtere Ausbildungs- und Prüfungsbedingungen zu ersetzen.

Die bisher geltende pauschale Abschusserlaubnis für wildernde Hunde und streunende Katzen ist abzuschaffen. Bisher reicht es, dass sich eine Katze außerhalb einer bestimmten Distanz zum nächsten Gehöft befindet, um abgeschossen werden zu dürfen, Hunde müssen wildern (auch der Versuch gilt als strafbar) oder sich dem Einfluss des Führers entzogen haben. Die Beweispflicht liegt beim Tierhalter. In den wenigen Fällen, in denen notorisch wildernde Hunde wirklich Probleme für das Wild und einen geregelten Jagdbetrieb verursachen, ist i.d.R. der Halter ausfindig zu machen und eine andere Lösung als einfaches Abknallen möglich. Die ordnungsrechtlichen Sanktionsmöglichkeiten, die es heute schon gibt, sind dann auch anzuwenden. Darüber hinaus ist auch seitens der Jägerschaft auf eine verantwortungs- und maßvolle Tierhaltung seitens der Bevölkerung hinzuwirken.

Als weiterer Schritt auf dem Weg zur Harmonisierung von Zielen des Naturschutzes und der Jagd ist in Schutzgebieten unterschiedlicher Kategorien die Jagd eindeutig dem Schutzzweck unterzuordnen. Dies kann sowohl ein völliges Jagdverbot bedeuten als auch eine Intensivierung, z.B. hinsichtlich des Schalenwildmanagements. In wertvollen Restlebensräumen und Schutzgebieten, deren Ziel der Ablauf möglichst ungestörter natürlicher Prozesse und Entwicklungen ist, hat auch die Jagd Nutzungsverzicht zu üben – Jagd also nur, wenn erforderlich. In Schutzgebieten wie Biosphärenreservaten oder FFH-Flächen, die ausdrücklich eine naturverträgliche Nutzung gestatten, ist eine ökologische Jagd als umweltgerechte und nachhaltige Nutzung zu erlauben.

## FÜR EIN VERÄNDERTES JAGDLICHES SELBSTVERSTÄNDNIS

Das Aussetzen von dem Jagdrecht unterliegenden Tieren ist gänzlich zu untersa-

gen. In Volieren aufgezogene Fasane oder Enten haben geringe Chancen gegenüber Beutegreifern, der Rest soll als Kanonenfutter große Jagdstrecken ermöglichen. Die Einwanderung oder Wiederansiedlung ausgestorbener bzw. ausgerotteter, ehemals heimischer Tierarten, wie z.B. dem Luchs, ist zu unterstützen.

Die zum Erwerb des Jagdscheins notwendige Ausbildung ist in den Bereichen Ökologie, Wildbiologie und jagdlichem Schießen zu intensivieren. Die Verlängerung des Jagdscheins ist an den Nachweis ausreichender Schießleistungen oder zumindest der Teilnahme an Übungsschießen zu binden. Aus ethischen Gründen und im Interesse einer tierschutzgerechten Jagd ist es unverantwortlich, dass nur ein geringer Prozentsatz der Jagsausübenden die Schießstände regelmäßig nutzt. Viele gehen untrainiert zur Jagd und nehmen schlechte Schüsse billigend in Kauf.

Aus dieser Erläuterung der lediglich wichtigsten Aspekte einer ökologischen, zeitgemäßen Jagdausübung ist ersichtlich, dass diese nicht nur für das Fortbestehen und die Existenzberechtigung einer zukunftsfähigen Jagd erforderlich ist, also im Eigeninteresse der Jägerinnen und Jäger liegt, sondern auch ein Anliegen der gesamten Gesellschaft und vieler ihrer Gruppierungen sein müsste. Von einer Veränderung des jagdlichen Selbstverständnisses und der damit verbundenen Jagdpraxis sind ebenso Natur- und Tierschutz, Wald- und Grundbesitz, Land- und Forstwirtschaft, Freizeitsport und Erholungsbetrieb betroffen – also alle, die unsere Natur schützen und nutzen wollen. <<

## » LITERATUR:

Wilhelm Bode/Elisabeth Emmert, Jagdwende – Vom Edelhobby zum ökologischen Handwerk, Verlag C.H.Beck, München 1997, ISBN 3-406-45993-5

# Streitfall Wald und Wild

Um die Auswirkungen der heimischen Jagd auf die Wälder beurteilen zu können, müssen wir uns auf eine Reise in die Vergangenheit begeben. Denn nur dort finden wir eine Antwort auf die Frage, was in unseren Breiten eigentlich Natur bedeutet. Sowohl Jäger als auch Förster behaupten nämlich, mit ihrem Wirken natürliche Abläufe zu simulieren oder sicherzustellen. Aber der Reihe nach.

## MULTITALENT BUCHE

Vor tausenden von Jahren hatten sich in Deutschland Buchenurwälder ausgebreitet, hier und da angereichert durch Eichen und andere Laubhölzer. Diese Wälder waren Heimat von rund 6.000 Tierarten. Das eigentliche Geheimnis bestand aber in einem intakten, vielschichtigen Sozialgefüge der Buchen, Bäume mit überraschenden Fähigkeiten: Über Wurzelverwachsungen unterstützen sie sich gegenseitig in Zeiten der Not durch den Austausch von Zuckerlösung, sie warnen sich durch Duftsignale vor Insektenbefall (worauf alle vorgewarnten Bäume in Windeseile Abwehrstoffe in die Rinde einlagern), vor allem aber kümmern sie sich um ihren Nachwuchs.

Buchen sind sehr schattenertragend und kommen im Notfall auch mit extrem wenig Licht zurecht. Die Mutterbäume drosseln durch ihr Laub den Lichteinfall so stark herunter, dass nur der eigene Nachwuchs überlebt. Pflanzliche Konkurrenten anderer Arten haben so das Nachsehen. Und auch die jungen Buchen können nur so langsam wachsen, dass manche unter ihnen im Alter von 150 Jahren nicht mehr als ein armdickes Stämmchen bilden. Der Vorteil: Es entwickelt sich ein dichtes, zähes Holz, welches widerstandsfähig gegen Pilze ist und

sich sehr leicht biegen lässt, ohne zu brechen. Stürme stellen daher später kaum eine Gefahr für solchermaßen aufgewachsene Bäume dar.

Die vielen Jahrzehnte des Wartens unter den Mutterbäumen konnte der Nachwuchs in früheren Jahrtausenden nur deshalb überstehen, weil ihm niemand ans Leder, sprich an Blätter und Knospen, ging. Pflanzenfresser gab es in diesen lichtarmen Wäldern kaum. Beispielsweise zeigen Untersuchungen aus den letzten verbliebenen Urwäldern am Rande Europas nur ein Reh pro Quadratkilometer Waldfläche. Ein Fraßschaden war so unwahrscheinlich, dass die Buchen, genau wie andere heimische Laubbäume, keinerlei Abwehrmechanismen gegen derlei Tiere entwickelten. Keine Dornen, kein Gift, kein schlechter Geschmack.

Viel ließe sich noch über geheimnisvolle Abläufe in solch ungestörten Buchenurwäldern berichten; allein, es gibt sie nicht mehr! Wenigstens aus Mitteleuropa, ihrem Kernverbreitungsgebiet, sind sie vollständig verschwunden. Rodungsphasen im Mittelalter ließen sie wie Eis an der Sonne schmelzen, und die wenigen kläglichen Reste über-

WILLI HEIDTMANN

## WEIDMANNNSHEIL

Vor mehr als einem halben Jahrhundert bin ich einem Mädchen begegnet, dessen Vater Förster und passionierter Jäger war. Sie war sein einziges Kind und wurde meine Frau und ist es geblieben. Es war wie im Heimatfilm vom Förster im Silberwald, nur schöner. Was hätte der Förster dafür gegeben, wenn aus dem Gefährten seiner Tochter ein passionierter Jäger geworden wäre. Für das nachgeholt Abitur hatte er ihm sogar einen Rehbock – einen ungeraden Sechser – zum Abschuss frei gegeben. Ich konnte das „arme“ Tier nach mehreren Sitzungen auf der Kanzel – so nennt man den Hochsitz auch – wohl ansprechen, dann aber nicht einfach totschießen.

Der nächste Jäger, der den Bock im Visier hatte, wird nicht lange meditiert haben; ein Blattschluss, dann der Aufbruch und die stolze Trophäe. Sie hätte auch bei mir über dem Sekretär hängen können.

Ich habe schöne Jagden, meistens Treibjagden erlebt. Nach dem ersten Schnee, der auch liegen blieb, wurden die Waldwege im weitläufigen Revier abgefährt. Dann wusste man, in welchen Dickungen sich Schwarzwild aufhält. Treiber und Jäger waren schnell zusammengerufen, manchmal auch einige Jagdhörner, und die Jagd konnte beginnen.

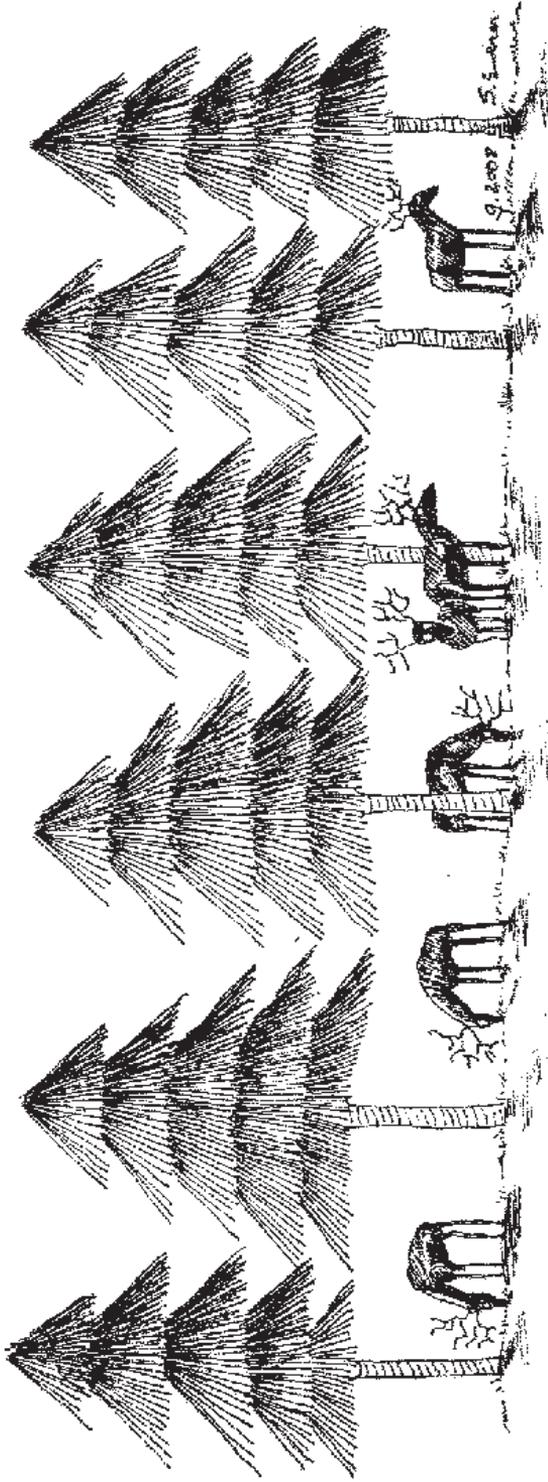
Wir hatten neben einem Teckelzwinger mit prämierten Suchhunden auch einen wilden Jagdterrier. Strolch, so sein Name, stürmte als erster mit lautem Gebell in die Dickung. Hinter ihm zog eine Reihe lärmender Treiber nach. Dann hallten auch schon die ersten Schüsse durch den winterlichen Wald.

In der Abenddämmerung versammelten sich alle um eine oft beachtliche Strecke erlegter Sauen, Keiler und Hasen. Es kam vor, dass Wild krank geschossen wurde und flüchtete. Dann bekamen die eigensinnigen Krummbeine zu tun. Sie hatten die Schweißfährte fest in der Nase und führten den Jäger sicher zum Wundbett.

Der Aufbruch steht den Jägern zu; das sind die Innereien wie Herz und Lunge etwa. So schmackhaft die gebratene Leber von einem Überläufer auch sein mag, das Wichtigste an der Jagd ist die Passion. Sie muss manchmal gezügelt und stets kultiviert werden. Dafür gibt es ein weidmännisches Regelwerk, das Schonzeiten, Quoten, Bräuche und eine eigene Sprache bis hin zum Jägerlatein umfasst.

Gegen die Jagd habe ich nichts, wenn die Würde des Wildes geachtet und die Passion des Jägers gezügelt wird.

Das ist schon biblische Weisheit: Es gibt Jäger und Sammler, Kain und Abel. Ich bin eher ein Sammler. Ich merke es, wenn ich umziehe. Weidmannsdank. <<



Was ist das Richtige im Falschen?

lebten das beginnende zwanzigste Jahrhundert nicht mehr. Zwar setzte vor 150 Jahren eine intensive Aufforstungswelle ein, so dass die Waldfläche bis heute wieder erheblich zugenommen hat. Nur was für Wälder waren das? Nadelbaumplantagen sollten den Holz hunger stillen; mit Fichte und Kiefer wurden die ehemaligen Waldböden, nun zur Heide verkommen, wieder bepflanzt. Dass diese Baumarten der Taiga eigentlich gar nicht ins heimische Ökosystem passten, schien im Eifer des Gefechts nicht weiter aufzufallen. Oder doch?

### ÜBERSTIEGTE REHWILDDICHTE FÜR DIE TROPHÄENJAGD

Um 1900 änderte sich in Deutschland nämlich Entscheidendes für den Wald: Die Trophäenjagd kam in Mode. Beeindruckende Geweihe von Reh und Hirsch (sowie beim Wildschwein die Eckzähne) über dem Wohnzimmersofa waren nun interessanter



Abb. 1: 200-jährige Mutterbuche in einem ursprünglichen Wald. Fotos: Peter Wohlleben

als das Fleisch der erlegten Tiere. Im Dritten Reich wurde dieser Trend gesetzlich manifestiert: Reichsjägermeister Hermann Göring regelte auch beim Wild die „Aufartung“, die größere Geweihe zum Ziel hatte. Die Förster setzten die neuen Bestimmungen willig um, die bis heute beispielsweise den Abschuss junger Hirsche mit großem Geweih verbieten, damit diese zunächst einmal ihre Gene durch Paarung weitervererben können.

Und nun setzte eine verhängnisvolle Entwicklung ein, die mit einer Besonderheit des deutschsprachigen Raumes zusammenhängt. Während in vielen Ländern mit Lizenzen der Abschuss einzelner Tiere erworben wird, pachten Jäger bei uns ganze Reviere. In diesen können sie dann im Rahmen der behördlichen Genehmigungen frei jagen. Und natürlich Trophäen sammeln. Um statistisch gesehen jedes Jahr wenigstens einen kapitalen Rehbock zu schießen, bedarf es einer Population von rund 100 Tieren im Revier. Das Problem: die Reviere sind in unserer dicht besiedelten Landschaft viel zu klein, im Durchschnitt nicht größer als zwei bis vier Quadratkilometer. Wir erinnern uns: Pro Quadratkilometer Urwald lebt nur ein Reh; Hirsche fehlen häufig ganz. Für die 20.000 Euro Jagdausgaben bekäme ein Jagdpächter demnach nicht das, was er wollte, denn eine natürliche Rehwilddichte ließe ihn noch nicht einmal eines der Tiere zu Gesicht bekommen.

Tatsächlich war noch um 1850 die Sichtung eines solchen Tieres selbst im ländlichen Raum eine Sensation. Konsequenterweise bemühen sich Jäger daher seit vielen Jahrzehnten um die Erhöhung der Wildbestände, um auf ihren Pachtparzellen zu Schuss zu kommen. Fütterung, Nichtabschuss weiblicher Tiere sowie die moderne Landwirtschaft mit ihrer auch für Wildtiere reich gedeckten Tafel hatten Erfolg: Die Rehe vermehrten sich so stark, dass sie vielerorts das 30 bis 100-fache der natürlichen Dichte erreichten. Dass Rehe, Hirsche und Wildschweine keine Raritäten mehr sind,

können auch Autofahrer bestätigen; über 200.000 gemeldete Wildunfälle pro Jahr sprechen eine klare Sprache.

### BAUMGEFÄNGNISSE, FORSTLICHE STEPPEN, NADELHOLZPLANTAGEN

Die Kehrseite der Medaille: Im Winter fressen die hungrigen Tiere mit Vorliebe Bucheckern, Eicheln und vor allem Laubbaumknospen. Wenn man bedenkt, dass ein Reh pro Tag etwa 1,5 kg Nahrung aufnimmt und häufig nur die Gipfelknospe frisst, kann man sich vorstellen, wie viel kleine Jungbuchen so ihr vorzeitiges Ende finden. Die Entwicklung ist so dramatisch, dass in Deutschland vielerorts Laubwälder kaum noch eine Chance haben. Zwar kann ein Zaun für einige Jahre die Heerscharen hungriger Rehe und Hirsche zurückhalten, so dass wenigstens einige Bäume heranwachsen können. Außerhalb dieser teuren „Baumgefängnisse“ breitet sich dafür die Steppe aus. Disteln, Brennesseln, Fingerhut oder Brombeeren künden dem Spaziergänger von den traurigen Zuständen. Die alten Buchen warten vergebens, dass ihr Nachwuchs einmal ihre Stellung einnimmt.

Um überhaupt noch Wirtschaftswald zu halten, werden Nadelbäume als Ersatzspieler herangezogen. Sie schmecken den Pflanzenfressern kaum und breiten sich in den Forstplantagen seit Jahrzehnten immer mehr aus. Das Argument der Wirtschaftlichkeit dieser Arten ist schnell verpufft,

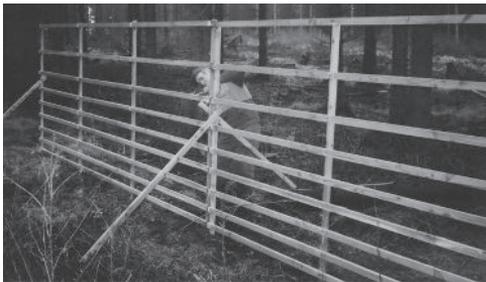


Abb. 2: Zaunbau um eine Laubbaumkultur als letzte Chance

wenn man sich die Holzpreise ansieht. Gutes Holz von Laubbäumen liegt ein Vielfaches über dem der Nadelhölzer, die zudem ständig von Borkenkäfern und Stürmen bedroht sind. Kein Wunder, dass die öffentlichen Forste Deutschlands pro Jahr Bilanzen mit vielen hundert Millionen Euro Defizit vorlegen müssen. Noch einmal im Klartext: Der Tausch natürlicher Wälder gegen Nadelholzplantagen ist auch rein wirtschaftlich gesehen eine Katastrophe.

Da die dunklen Fichtenforste ökologisch praktisch tot sind und den Pflanzenfressern kaum Nahrung bieten, erhöht sich der Druck auf die verbliebenen Laubwälder mit dem Resultat, dass diese noch rascher verschwinden.

Die derzeitige Lage sieht, einmal drastisch formuliert, so aus: Ein Großteil der Wälder besteht aus Plantagen nicht heimischer Bäume, in deren dunklem Schatten die Jagdpächter Herden an „Wildtieren“ halten, die nur durch Fütterungen und andere Stützungsmaßnahmen in solch großer Zahl überleben können. Kurz gesagt prägen Plantagenbewirtschafter und Hobbyschützen unsere Erholungslandschaft.

### AUFFORSTUNG ALS TEURE WILDFÜTTERUNG?

Rufen wir uns ins Gedächtnis, mit welch hehren Zielen beide Fraktionen ihr Tun verteidigen. Die Förster behaupten, ihre Art der Waldbewirtschaftung wäre an natürliche Abläufe angelehnt und diene



Abb. 3: Fichtenplantage an der Stelle des einstigen Urwaldes

dem Grundwasserschutz, der Luftreinhaltung und der Erholung der Bevölkerung. Die Hochglanzprospekte der Landesforstverwaltungen vermitteln gar hier und da den Eindruck, dass eine solche Bewirtschaftung zur Erhaltung des Waldes notwendig sei. Das ist schon ein wenig bizarr und fordert einen Vergleich heraus: Stellen Sie sich den brasilianischen Regenwald vor. Dieser, großflächig abgeholzt, wird mit australischen Eukalyptusbäumen aufgeforstet. Es entsteht also wieder Wald. Würden die brasilianischen Plantagenbesitzer nun behaupten, Waldschutz zu betreiben, so schlugen ihnen mit Sicherheit das Gelächter der Weltöffentlichkeit entgegen.

Da in Deutschland solchermaßen schon seit vielen Jahrzehnten gewirtschaftet wird, hat sich die Öffentlichkeit an solche Wälder als Normalzustand wohl gewöhnt. Eine weitere Verschlechterung durch den massiven Einsatz von Großmaschinen, die den Waldboden unwiederbringlich zerstö-

ren, indem sie ihn durch Befahrung zerquetschen, scheint da nicht mehr ins Gewicht zu fallen.

Angesichts des Klimawandels möchten nun viele Förster umsteuern und wieder mehr heimische Laubbäume ins Spiel bringen. Ökologisch muss das noch lange kein echter Vorteil sein. Gehen wir gedanklich noch einmal nach Brasilien in die Eukalyptusplantagen. Würden die dortigen Eigentümer nun statt der australischen Baumart wieder Teak und Mahagoni pflanzen, so wäre das trotz der Wahl heimischer Bäume noch lange kein Regenwald, sondern eine Laubbaum-Monokultur. Ebenso sind die gepflanzten Buchenwälder zu beurteilen. Wenn sie denn wachsen würden! Denn vielerorts gleicht das Ausbringen von Laubbaumsetzlingen einer kostenintensiven Wildfütterung. Die jungen Buchen sind in den Nadelforsten wie eine Oase in der Wüste und ziehen Rehe und Hirsche magisch an.



Abb. 4: Kahlschlag mit Fahrspuren von Erntemaschinen – eine ökologische Wüste

Genau hier entzündet sich der Konflikt mit der Jägerschaft. Förster werfen den Waidmännern (zu Recht) vor, durch das Heranziehen der vielen Pflanzenfresser das ökologische Gleichgewicht zu zerstören. Man wolle als Forstverwaltung ein Umsteuern zu mehr Natürlichkeit und werde durch die Trophäenjäger daran gehindert. Eine solche Sichtweise ist schon ein wenig realitätsfern. Denn viele Jahrzehnte lang gaben Förster selber die Parole aus, dass nur Nadelwälder vertretbare Erträge abwerfen würden mit dem Resultat, dass auch Jäger dieses glaubten.

Die Jägerschaft wiederum sieht sich zu unrecht an die Wand gedrängt. Sie versteht sich als Hüter der Wildtiere und damit auch als Naturschützer. Der Forstverwaltung wird vorgeworfen, durch Plantagenwirtschaft und Maschineneinsätze die natürlichen Lebensräume zu gefährden. Auch hier muss man das Bild einmal recht grob wieder zu-rechtrücken. Haben Sie schon einmal Eichhörnchenfütterungen im Wald gesehen? Oder solche für Hasen, Dachse, Igel? Es sind, brutal gesagt, nur solche für Tiere, deren Knochen irgendwann einmal an die Wand geschraubt werden sollen. Davon abgesehen braucht man Wildtiere nicht zu füttern; das klappt schon seit Jahr-millionsen ohne Zutun des Menschen. Alle PR-Maßnahmen, sich als Hüter der Wildbahn zu gerieren, können nicht darüber hinwegtäuschen, dass es um die Ermöglichung eines Hobbys geht. Genau so, wie ein Angler Fische in seine Teiche einsetzt, um mit vertretbarem Zeitaufwand „Petriheil“ zu haben, genauso verfahren Jäger in den Wäldern mit der Hege von Reh und Hirsch. Und kommt tatsächlich einmal ein Raubtier über die Grenzen zu uns, so wird es gleich, wenn auch illegal, erlegt. Würden diese gesetzwidrigen Abschüsse sofort unterbunden, so wäre Deutschland schon in wenigen Jahren wieder flächendeckend mit Wölfen und Luchsen besiedelt. Da aber dann durch deren Wirken auch die Wildbestände wieder

auf ein natürliches Niveau herabsinken würden, verhindern die Jäger bis heute erfolgreich deren Rückkehr, sieht man von wenigen kleinen Prestigeprojekten in Ostdeutschland und einigen Nationalparks einmal ab.

## BELASTUNGEN DER STUMMEN KORRIGI- GIEREN

Eines ist jetzt schon klar zu erkennen: Beide Seiten müssen sich bewegen. Die Forstwirtschaft muss den (unrentablen) Plantagenwaldbau beenden, um den Tisch für die Wildtiere wieder reich zu decken und nebenbei auch den Steuerzahler zu entlasten. Die Jägerschaft muss parallel dazu die Bestände der Rehe, Hirsche und Wildschweine so weit absenken, dass junge Buchen und Eichen wieder wie eh und je jahrzehntelang langsam unter ihren Mutterbäumen heranwachsen können.

Sicher gibt es auf beiden Seiten einige, die mahnen. Solange aber die entscheidende Mehrheit nicht bereit ist, eigene Fehler zuzugeben und das Handeln zu ändern, solange wird der Konflikt zwischen Forstwirtschaft und Jagd weiter bestehen.

Sie vermissen den Bezug zur Überschrift „Streitfall Wald und Wild“? Nun, Bäume, Rehe und Hirsche streiten sich gar nicht, sondern sind nur die stummen Leidtragenden dieser Auseinandersetzung zweier Gruppen von Landschaftsnutzern. <<

### » LITERATUR:

Peter Wohlleben: Holzrausch. Der Bioenergieboom und seine Folgen

Ders.: Wald ohne Hüter. Im Würgegriff von Jagdinteressen und Forstwirtschaft. Ein Förster erzählt (Beide Bände werden unter „Zum Wahrnehmen empfohlen“ am Ende dieser Ausgabe vorgestellt!)

### » KONTAKT:

[www.peter-wohlleben.de](http://www.peter-wohlleben.de)

# Steitfall Hubertusmesse

MICHAEL DÜBBERS

## WARUM SICH EVANGELISCHE KIRCHENGEMEINDEN AN „HUBERTUSMESSEN“ BETEILIGEN SOLLTEN

„Eine Hubertusmesse? Was ist das denn?“, fragten mich die Konfirmanden, als ich ihnen die Gottesdienste für den Herbst vorstellte. Aber auch Gemeindeglieder, die mit kirchlichen Traditionen vertraut sind, meinten zunächst etwas skeptisch: „Eine Hubertusmesse? Das klingt doch irgendwie katholisch!“ Wer in einer evangelischen Kirchengemeinde die Hubertusmesse feiert, der muss sich auf solche und andere kritische Rückfragen einstellen.

Eine Hubertusmesse zu feiern, versteht sich für evangelische Gemeinden eben nicht von selbst. Trotzdem bin ich davon überzeugt, dass es sich auch für unsere evangelischen Gemeinden in vielerlei Hinsicht lohnt, Hubertusmessen zu feiern.

In unserer Gemeinde wurde die Entscheidung für die Hubertusmesse angeregt durch eine Anfrage, die von einem Parforcehorn-Bläserkreis unserer Region an uns gestellt wurde. Es ist verständlich, dass auch solche Instrumentalkreise, die sich der jagdlichen Tradition verbunden fühlen, die einstudierten Stücke auch einmal coram publico musizieren möchten. Soll dies jedoch nicht im Rahmen eines Konzertes, sondern eines Gottesdienstes geschehen, stehen für die Pastorinnen und Pastoren einige Fragen zur Entscheidung an: Ist es theologisch und ethisch legitim – ja, ist es im Blick auf die konkrete Gemeindesituation vor Ort auch sinnvoll, Hubertusmessen zu feiern?

## RESONANZ WIE AN ERNTEDEANK

Entscheidet man sich für die Hubertusmesse, sollte man den Kontakt zur örtlichen Jägerschaft nicht scheuen, zumal sich die Jäger nach meiner Erfahrung bereitwillig an der Dekoration des Kirchenraumes sowie an der Vor- und Nachbereitung des Gottesdienstes beteiligen. Wer auf die Jäger zugeht, wird zudem schnell merken, dass es sich bei ihnen keineswegs um blindwütig durch die Gegend schießende Gesellen handelt. Vielmehr prägt sie – soweit ich sie kennen gelernt habe – eine außergewöhnliche Liebe zur Natur. Sie beschäftigen sich intensiv mit biologischen und ökologischen Zusammenhängen, widmen sich der Hege und Pflege des Tierbestandes und nehmen die Natur Gottes gewiss aufmerksamer wahr als so manch theologisch vorgebildeter Zeitgenosse, der – wie ich – vor allem vom Schreibtisch aus sein Schöpfungslob singt.

Bei der Hubertusmesse gibt das Thema der Jagd den Rahmen vor, innerhalb dessen der Gottesdienst seine angemessene Gestalt findet. Gleichwohl sind es keineswegs nur die Jäger, die die Gelegenheit der Hubertusmesse dankbar annehmen. Im Gegenteil: Aus den Gemeinden, die sich für die Feier von Hubertusmessen in einem festlichen Rahmen entschieden haben, hört man durchweg von einer außerordentlich bemerkenswerten Resonanz seitens der Gemeinden, die den Vergleich mit Gottesdiensten zu besonderen Festtagen wie zum Beispiel zum Erntedankfest nicht zu scheuen braucht.

## KEIN VEREINSGOTTESDIENST...

Wir haben in unserer Gemeinde dieselbe Erfahrung gemacht. Dabei war ich erfreut, neben den zugereisten Jagdfreunden einen sehr hohen Anteil eigener Gemeindeglieder im Gottesdienst begrüßen zu dürfen – übrigens weit über den engen Kreis der regelmäßigen Gottesdienstbesucher und –besucherinnen hinaus. Ich habe nicht

damit gerechnet, dass die familiären und freundschaftlichen Bezüge der Jägerschaft so weit in unsere Gemeinde hineinreichen. Fast noch mehr hat mich aber überrascht, dass darüber hinaus so viele Menschen unserer Gemeinde an der Hubertusmesse interessiert sind, die keine erkennbaren Verbindungen zur Jägerschaft haben. Ohne diesen Gemeindebezug wäre die Hubertusmesse in der Tat ein reiner „Vereinsgottesdienst“. In diesem Fall könnte mit Recht darüber gestritten werden, ob das dem Auftrag unserer Kirchengemeinden entspricht.

Nun, die rege Teilnahme lässt ahnen, dass die Hubertusmesse offensichtlich das Potential hat, das religiöse und gemeinschaftliche Bedürfnis vieler Menschen unserer ländlich geprägten Gemeinde auf besondere Weise anzusprechen. Doch welches religiöse Bedürfnis wird durch die theologischen Themen der Hubertusmesse berührt?

## ...SONDERN EIN EHRFÜRCHTIGES DANKEN

Als wichtigstes theologisches Thema steht sicherlich der Dank im Vordergrund. Nicht umsonst wird die Hubertusmesse als das „Erntedankfest der Jäger“ bezeichnet. Entsprechend werden die Kirchen für die Hubertusmessen in der Regel mit Gaben der Natur festlich dekoriert, damit auch äußerlich sichtbar wird, worum es inhaltlich geht: Um das Staunen über die wunderbare, vielfältige und unermesslich schöne Schöpfung Gottes, die den Menschen zum Bebauen und Bewahren anvertraut ist. Dazu gehört auch der Dank, dass wir von den Gaben der Schöpfung leben dürfen, und zwar von den Pflanzen (Gen 1,29) genauso wie von den Tieren (Gen 9,3). So antwortet die Hubertusmesse zusammen mit dem Erntedankfest auf das tiefe Empfinden vieler Menschen, von Voraussetzungen zu leben, die sie selbst nicht in der Hand haben.

Meiner Ansicht nach findet jedoch noch ein weiteres theologisches Thema in der Hubertusmesse seinen gottesdienstlichen Ausdruck: Gerade die vehement und nicht selten sehr emotional geführte Auseinandersetzung um das Für und Wider der Jagd zeigt, dass es sich um ein äußerst ambivalentes Thema handelt. Die Ambivalenz der Jagd liegt seit je her in der Erfahrung begründet, dass der Mensch sein Leben nur auf Kosten anderen Lebens erhalten kann. Wir müssen töten, um leben zu können.

Dieses Dilemma spiegelt sich noch heute in afrikanischen oder indianischen Jägerkulturen, die ein Vergebungsritual oder „Entschuldigungsritual“ für das erlegte Tier kennen. In diesem Sinn könnten eventuell auch die Jagdsignale und andere Riten unserer Jäger zu deuten sein, die dem erlegten Tier eine letzte Ehre erweisen sollen. Die Ehrfurcht vor der Schöpfung und die Bedrohung der Schöpfung durch den Menschen stehen hier in einer nicht aufzulösenden Spannung nebeneinander.

## IN SCHULDZUSAMMENHÄNGEN CHRISTUS BEGEGNEN

Diese Erfahrung findet sich in vielen Bereichen unseres Lebens. Sie ist vermutlich ein strukturelles Dilemma unserer menschlicher Existenz:

Fortbewegung und Energiegewinnung sind nur auf Kosten der Umwelt und des Klimas zu haben. Wirtschaftlicher Erfolg einiger reicher Länder gehen zu Lasten vieler Menschen in den armen Ländern dieser Welt. Unsere hohe Mobilität erschöpft die Energiereserven und fordert unzählige Verkehrssopfer.

Wir können nicht leben, ohne zugleich am Leben schuldig zu werden. Als Theologe deute ich diese nicht auflösbare Spannung auf dem biblischen Hintergrund der Sündenverstrickung des Menschen.

Damit aber steht unmittelbar die Frage nach der Vergebung dieser Sünde durch

Gott im Raum: Bin ich als der schuldbeladene Mensch, als der ich mich empfinde, vor Gott willkommen? Darf ich mich trotz der Ambivalenz meines Lebens und trotz meiner unauflösbaren Verstrickung in die Schuldzusammenhänge dieser Welt als Gottes geliebtes Geschöpf wissen?

Die Erfahrung der Ambivalenz unserer menschlichen Existenz trägt die Hubertuslegende unüberhörbar in den Gottesdienst mit ein: Hubertus ist auf seiner Suche nach dem wahren Leben in einen das Leben bedrohenden Kreislauf geraten und zu einem Gefangenen seiner Jagdleidenschaft geworden. Seine Erlösung aus dieser Schuldverstrickung erfährt Hubertus in der Begegnung mit Christus. In diesem Sinn transportiert die Hubertuslegende nichts weniger als die zentrale Botschaft des Evangeliums. So kann die Hubertuslegende, in der das biblisch bezeugte Wort Gottes einen so erkennbaren Niederschlag gefunden hat, sehr wohl auch uns evangelischen Pastorinnen und Pastoren zur Verkündigung dienen.

## IN AMBIVALENZEN DEN GLAUBEN STÄRKEN

Bevor wir als Kirchengemeinden also die Jägerschaft moralisch verurteilen und mit ihrem gottesdienstlichen Anliegen vor die Tür weisen, sollten wir versuchen, die theologischen Themen der Hubertuslegende auch in unseren Lebenszusammenhängen zu erkennen. Denn ich bin mir sicher: Die in der Urfahrung der Jagd angelegte Ambivalenz unseres Lebens wird im globalen Kontext der heutigen Zeit deutlicher denn je wahrgenommen und als belastend empfunden.

Die Feier eines Gottesdienstes zur Hubertusthematik kann deshalb je nach Ort und Gemeindesituation eine gute Möglichkeit sein, viele Menschen – auch über die Grenzen der Kerngemeinde hinaus – in

ihrer Dankbarkeit für das Leben und in der gleichzeitigen Gebrochenheit ihrer Existenz wahrzunehmen und sie in ihrem Glauben zu stärken. Gerade eine stimmungsvolle Gestaltung des Gottesdienstes und die goldenen Klänge der Hörner machen es dabei möglich, auch die ansonsten kirchendistan-

ziert lebenden Männer und Frauen im Gottesdienst in einem nicht zu unterschätzen Maße mit der guten Botschaft Gottes inhaltlich wie emotional zu erreichen. Deshalb plädiere ich dafür, diese Chance auch in evangelischen Gemeinden fröhlich zu nutzen. <<

ULRICH SEIDEL

## KEIN SEGEN FÜRS TÖTEN

Man kann sich nicht zum Brauch der Hubertusmessen äußern, ohne den Grund der Veranstaltung zu beleuchten. Der Verfasser muss gestehen, Hubertusmessen nur vom Fernsehen zu kennen, zudem waren sie im Osten Deutschlands vor der Wende unbekannt. Die Kirche stand für die „Friedensgebete“, mit denen sie sich ungebeten in die Gesellschaft eingemischt hat, und es lag ihr fern, Hobbies wie die Jagd, die zutiefst mit dem Gewaltgedanken verbunden sind, mit geistlichem Segen und pastoraler Präsenz zu bedenken.

### STEINZEITLICHE BEUTETRIEBE

Sei's drum! Auch an einer Wald und Flur in Aufruhr versetzenden Treib- oder Drückjagd hat der Autor nicht teilgenommen, aber er war einmal zufällig dabei, wie ein Hirsch erschossen wurde, und – pardon für die Gefühlsduselei – das Geschöpf hat ihm schlicht leid getan. Doch das Waidwerk hat seine eigene Sprache: Tiere werden nicht erschossen, nein, sie werden „erlegt“. Wenn sie erschossen oder (wie in vielen Fällen) nur verwundet sind und irgendwo verrecken, dann fließt nicht etwa Blut, sondern „Schweiß“. Man denkt bei dieser Sprachver-

nebelung gar nicht, dass wir uns in Reichweite des 5. Gebotes befinden: „Du sollst nicht töten“. Wer mit dieser, das Blutige verhüllenden Sprache nicht vertraut ist, denkt nicht an Pulverdampf und Schrot, dessen Bleigehalt Böden und Gewässer zunehmend belastet. Es ist Gift für Greifvögel, die abgeschossene Kormorane oder nicht gefundene „verendete“ Tiere fressen. Betroffen sind z.B. die Seeadler, die im Muldental nach der Flut 2002 neue Lebensräume fanden.

Es fällt nicht leicht, sich in die Welt des Jagens hineinzusetzen. In Wald und Flur des Muldentales stehen die Hochsitze dicht. Neuerdings sind geschlossene Sitze auf fahrbarem Untersatz dazu gekommen. Sie werden an Schneisen geparkt, in 25 m Entfernung werden Brot, Brötchen und Maiskolben ausgelegt und dann wird geschossen. Ich hörte von einer Frau unseres Ortes, die aus Mitleid mit den Tieren die Köder wieder einsammelt. Es ist vielen Menschen nicht nachvollziehbar, dass das Schießen auf wehrlose Tiere offenbar „Spaß“ macht. Scheinbar ist's doch „fürstliche Freude, ist männlich Verlangen“ (Freischütz). Steinzeitliche Beutetribe erwachen nicht mehr

nur bei Männern, und eine Waffe in der Hand verleiht das Gefühl von Macht. Auch das Feuern auf sich bewegende Ziele scheint größeren Reiz zu haben, als etwa der Schuss auf eine Scheibe – Empfindungen, die einem ehemaligen Reservisten der NVA nicht ganz unvertraut sind.

## NEKROPHILIE, ROTKÄPPCHEN UND ROTE LISTE

Wenn man gar die „Jägerstube“ betritt, stellen sich noch ganz andere Fragen. Man ist umgeben von stolzen Trophäen, Gehörnen, Geweihen, ausgestopften Kadavern, Köpfen, Zähnen... Was hat ein solch düstres Mausoleum mit Freude an der Natur zu tun? Ist das nicht eine Art Nekrophilie (Todesverliebtheit) und eröffnet einen tiefen Blick in manche Jägerseele?

„Ja, der Grünrock erfüllt die heilige Pflicht der Auslese kranker oder überzähliger Tiere“, so ein gängiges Argument. Er schützt den Wald vor Verbiss der Rehe und die Felder vor den Wildschweinrotten, denn die Großjäger des Waldes, Wolf und Bär, haben schon die Urväter unserer Jäger ausgerottet. Da will es dem Betrachter von außen nicht recht einleuchten, dass maßgeblicher Widerstand gegen die vier Wolfsrudel in der sächsischen und brandenburgischen Lausitz gerade von den Jägern kommt. Ist es die Sorge um gerissene Schafe oder dass wieder ein Rotkäppchen im Wald verschwindet? Oder geht es dem Jagdpächter, der teures Geld bezahlt, womöglich um den Verlust der Alleinherrschaft im Revier?

Wenn die Jagd die Funktion erfüllt, die früher die großen Beutegreifer hatten, warum sind dann so viele Beutegreifer „jagdbar“? Es sind sogar Tiere der „Roten Liste“, wie der Feldhase, zur Jagd frei gegeben. Immerhin werden pro Jahr 400.000 Mümmelmänner Opfer der Jagd und natürlich muss auch der Fuchs dezimiert werden, um des „Niederwildes“ willen...

## WEM GEHÖRT HUBERTUS?

„Als Hubertus eines Tages bei der Jagd einen Hirsch aufgespürt hatte und ihn verfolgte, um ihn zu töten, stellte sich dieser ihm plötzlich entgegen. Zwischen seinem Geweih erstrahlte ein Kreuz, und in der Gestalt des Hirsches sprach Christus zu ihm: ‚Hubertus, warum verfolgst du mich?‘“

Was würde ein Rotwildjäger von heute dem Hubertus-Hirsch antworten? ‚Weil du dich in einem rotwildfreien Gebiet befindest?‘ oder ‚Weil du die Fichten geschält und die Buchen verbissen hast?‘“

So liest sich die Hubertuslegende bei der „Deutschen Wildtier Stiftung“, die sich um die Schonung des letzten frei lebenden Großsäugers in Deutschland müht. Rechtfertigt der „Wildschaden“ die Tötung eines Lebewesens? Sein Lebensraum wird vom Menschen immer weiter eingeschränkt durch intensive Landwirtschaft, Flächenversiegelung und Zerschneidung der Landschaft. Das Wildtier wird zum Hindernis. Werden hier nicht Ursache und Wirkung verwechselt?

Es wird gestritten, ob die Hubertuslegende an sich jagdkritisch sei. Hat der jagende Adlige die Waffen gestreckt und wurde absoluter Pazifist oder nicht? In der Logik der Geschichte liegt ein klares „Ja“. Sie gehört zu einer literarischen Gattung, ähnlich wie biblische Jesus-Szenen, die mit einem markanten Satz enden und die Entscheidung dem Leser selbst nahe legen. Die Hubertuslegende ist in Analogie zur Bekehrung des Paulus in der Apostelgeschichte (Kap. 9) verfasst. Ein „weiter so“ des Hubertus, der nun zum Patron der Jäger und Schützen mutiert ist, dürfte nach der Tendenz der Geschichte aberwitzig sein. Selbstverständlich hat er der Gewalt abgeschworen, aber Jahrhunderte ungerechtfertigter Inanspruchnahme dieses Heiligen für die Jagd haben ihr Gewicht.

Hört ein Jäger, der ein wehrloses Tier im Visier seiner überlegenen Präzisionswaffe hat, in seinem Herzen die Frage: ‚Warum

tötest du mich?“ Ein passionierter Jäger sagte mir einmal, dass er es vermeide, einem Reh vor dem (hoffentlich „sitzen- den“) Blattschuss in die Augen zu blicken – der Skrupel wegen...

## CHRISTUS IN GESTALT DER GEHETZTEN KREATUR

Das Bemerkenswerte der Hubertus-Legende ist etwas anderes. Sie schließt eine von vielen Christen schmerzlich empfundene Lücke. Christus erscheint in Gestalt der vom Menschen geschundenen und gehetzten Kreatur. Das Kreuz zwischen den Geweihstangen – ist es nicht das Kreuz und das Leid der Tierwelt, mit dem sich unser Erlöser eins weiß? Wird die Bibel hier nicht weiter gedacht, denn das Kreuz Christi umfasst doch alles Leid dieser Welt und da lässt sich das Elend der Kreatur nicht ausgrenzen. Die Jagd ist nur ein Aspekt der Gewalt-herrschaft des Menschen über die Tiere, von „Tierproduktion“ oder Schlachthöfen ist hier nicht zu reden. Es sind gerade die Heiligenerzählungen, in denen unglaublich viele Tiere als Begleiter der frommen Gestalten erscheinen. Auf unser Christentum, das allein mit dem Menschen und seinem Heil befasst ist, haben diese Heiligen nicht gewirkt. So bleiben unsere Mitgeschöpfe weiter aus Glauben und Ethik ausgegrenzt.

## DIE NOT DER HUBERTUSMESSEN

Es gibt – zumindest im evangelischen Raum – keine „Liturgie“ für Hubertusmes- sen. Auch der biblische Bezug zur Jagd ist dürftig: Nimrod und Esau sind wahrlich keine Aushängeschilder. Wie eine Notlö- sung bleibt das Schöpfungslob als bibli- scher Bezug. Das Internet ist eine Fundgru- be für die Probleme und Selbstzweifel, der sich der Veranstalter angesichts des Tö- tungsproblems bei der Gestaltung dieser kirchlichen Inszenierung ausgesetzt sieht. Der Bezug zur Jagd solle etwa durch das

Blasen der Parforchörner hergestellt wer- den und die Jagdgruppe könne keilförmig wie ein Hirschgeweih stehen. Der Raum sollte „jagdlich“ dekoriert sein, aber auf eine Jagdstrecke wird wohl inzwischen aus nach- vollziehbaren Gründen verzichtet. Als De- koration der Kirche kämen Geweihstangen, Trophäen oder ein Hirschkopf mit Geweih und Kreuz dazwischen in Betracht – alles eine Frage des guten Geschmacks. Die Predigt solle der jagdlichen Thematik ange- passt sein, ohne auf das „Erlegen“ (sprich: Töten) von Tieren näher einzugehen, mit Rücksicht auf Kinder. Da es weder Liturgie noch Predigttexte gibt, muss sich jeder und jede nach eigenem Gusto selbst etwas zu- sammenzimmern. Vielen geistlichen Red- nern wird dabei nicht ganz wohl sein.

## VOM BLASPHEMISCHEN DISTANZIEREN

Fazit: Hubertusmessen sind religiös verbrämte folkloristische Schaustellungen, die das ethische Problem des Tötens gezielt verschleiern oder bagatellisieren. Als „Got- tesdienst“ haftet ihnen damit etwas Blas- phemisches an, denn in der Nachfolge des Hubertus kann die Botschaft eigentlich nur lauten: „Die Waffen nieder.“

Die Kirche sollte sich offiziell von der- artigen Veranstaltungen distanzieren, aber dafür fehlt ihr gewiss der Mut. <<

# Auch morgen noch?

**30 Jahre** war ich Jäger. Sogar einen eigenen Jagdverband habe ich gegründet: „Wir wollen morgen auch noch jagen“, so nannten wir uns. Heute sind wir der Landesverband Rheinland-Pfalz im Ökologischen Jagdverband.

„Warum wollen Sie Jäger werden?“, fragte mich damals der Vizepräsident des Landesjagdverbandes, der auch Glied meiner Gemeinde war. „Um die zu unterwandern, die sich als Herren der Welt aufspielen und daran schuld sind, dass die Jagd in Verruf gekommen ist“.

Meine Abschiedspredigt als Umweltpfarrer begann ich mit etwa folgenden Sätzen: Die Zeiten des jagenden und Tiere – insbesondere Tauben – essenden Umweltpfarrers sind vorbei. Aber ich gebe meiner Nachfolgerin, einer Vegetarierin folgenden Satz mit, den mein Freund Rolf Spangenberg einmal im Tierschutzbeirat in Mainz formuliert hat: „Als Tierarzt muss ich sagen: Wenn man einem Tier den Nervenstrang zum Gehirn durchtrennt, dann kann man mit dem toten Tier alles machen, es spürt nichts mehr. Das Salatblatt aber verreckt in der Magensäure elendiglich Zelle um Zelle“. Damals hatte Rolf Spangenberg, zur von ihm angesprochenen erschrockenen Dame gewandt, hinzugefügt: „Ich wollte nicht, dass Sie als einzige Unschuldige hier sitzen“.

Die ersten 10 Jahre war ich begeisterter Jäger. Es dürfte rund um den Donnersberg keine Jagd gegeben haben ohne meine Teilnahme. Einmal riet ich meinem Nachbarn im ersten Treiben einer Saujagd: „Im zweiten Treiben müsst ihr meinen Schützenplatz anders besetzen, da muss ich heim,

ich habe nämlich eine Trauung.“ Am Nachmittag rief der Nachbarschütze durch den Stangenwald: „Hast du vergessen, dass du eine Trauung hast?“ und ich rief zurück: „Mann, das war doch im zweiten Treiben, da war ich auch zu Hause. Aber jetzt haben wir doch schon das dritte Treiben. Und da bin ich natürlich wieder dabei!“ Jagen war meine Leidenschaft.

Die nächsten 10 Jahre ging ich ganz gerne jagen mit dem Frett auf Kaninchen, mit guten Hunden buschierend über die Äcker, wo man jeden Augenblick mit einer Überraschung und mit Beute rechnen konnte.

Die dritten 10 Jahre fragte ich mich immer öfter, wer mich denn hier in den Wald gestellt hat, um anderer Leute Sauen kurz zu halten. Ein Jahr hatte ich keinen Jagdschein und es fehlte mir nichts. Als ich dann doch noch ein Jahr auf die Jagd ging und feststellte, dass mein Auge Kimme und Korn und Reh nicht mehr in eine Linie zusammenbrachte, da gab ich die Jagd auf. Irgendwann darf man auch zu alt sein für die Jagd. Ich bin weiterhin im Jagdbeirat meiner Kreisverwaltung Germersheim und ich nehme meinen Auftrag sehr ernst:

Wie schaffen wir es, ein gutes Bild von der Jagd zu schaffen als einem ganz normalen Handwerk mit viel Können? Wie schaffen wir es, Jägerinnen und Jäger dahin zu erziehen, dass sie den begegnenden Bürger, die Flächeneigentümerin, den Tierschutz, die ökologischen Zusammenhänge, die ganze Schöpfung ernst nehmen und auch morgen noch gerne jagen wollen und jagen dürfen? <<

WERNER-CHRISTIAN JUNG

# GEWISSENSUNRUHE – INMITTEN VON LEBEN

Da streiten sie wieder:

Manche in der Forstwirtschaft unterstellen den Jagenden Kaltschnäuzigkeit gegenüber dem Ökosystem Wald, die Gescholtenen konstatieren bei den Jagdgegnern eine Blindheit gegenüber der Notwendigkeit, dass Menschen regulierend in die Natur eingreifen müssen. Die so Beklagten kontern und erheben den Vorwurf der Lust am Töten. Hochsitze werden angesägt, damit das „blutige Handwerk Jagd“ ein blutiges(?) Ende finde – zumindest lokal.

Die Jagd konfrontiert uns mit Bildern von einer verdeckten Seite unserer Existenz, Bilder, die beim Griff zum geräucherten Schinken oder dem Wildgulasch aus der Tiefkühltruhe verborgen bleiben: Wer tierische Erzeugnisse – vom Käse bis zum Lederschuh – nachfragt, lebt vom Tod von Mitgeschöpfen und ist da hinein verwickelt. In der Jagd freilich wird dies am einzelnen Wildtier augenfälliger und öffentlicher als hinter Schlachthof-Mauern.

Wir alle sind Leben, das in Schuldverstrickung von anderem Leben lebt und auf dieses angewiesen ist. Das gilt auch für unseren Umgang mit Mücke und Co., von denen wir singen „Gott, der Herr, hat sie gezählet“, ebenso für die Bodenlebewesen, buchstäblich bei jedem Schritt eines Waldspaziergangs, und für die Hummel an der Windschutzscheibe unseres Autos. Es gilt aber auch für die gesamte Pflanzenwelt.

Natur- und Verhaltenswissenschaften mögen uns Orientierungshilfen anbieten, dennoch kommen wir an der Einsicht nicht vorbei, dass nahezu jede unserer Lebensäußerungen anderes Leben begrenzt. Es wäre viel gewonnen, wenn wir das nicht länger tabuisierten. Nur von diesem Grundeingeständnis her ist christliche Ethik zu gestalten. Sonst wird sie zum Versuch, unsere Selbstrechtfertigung heraufzuführen, und – scheitert.

Jagende, Jagdgegner und Schweigende – alle brauchen für einen gelingenden Diskurs gerade Gewissensunruhe. Auf dessen Agenda gehören u. a. die Tierwürde und die „Bruderschaft der vom Schmerz Gezeichneten“ (Schweitzer“), die Wildbesatzdichte, die Zukunft des Lebensraums Laubwald und die Trophäenjagd.

Nach biblischer Auffassung leben wir mit aller Kreatur unter Gewaltbedingungen, die wir teils vorfinden, teils selbst heraufführen. Wenn wir mit Paulus glauben, dass die gesamte Schöpfung mit uns auf Leidensminderung und letztlich auf Erlösung aus Gewaltverhältnissen hofft, dann gilt es durchzubuchstabieren, was dies für unser Verhältnis zu Wildtieren bedeutet.

Das „Angeld“ für diese Hoffnung kennen wir bereits. <<

MARKUS DRÖGE / HARALD KRUSE

# Der Kirchenkreis Koblenz

03 / 2008

38

KIRCHE im ländlichen Raum

## 1. RAUM UND GEOGRAPHISCHE LAGE

Der Kirchenkreis Koblenz erstreckt sich von Oberwinter im Norden bis Oberdiebach-Manubach im Süden, zu 90 % linksrheinisch. Er umfasst die süd-östliche Vulkaneifel zwischen Ahr und Mosel bis nach Adenau und hinauf zur Hohen Acht sowie moselaufwärts bis Cochem. Ebenso gehören die Gemeinden des Hunsrücks zwischen Mosel und Oberdiebach-Manubach zum Kirchenkreisgebiet. Geografisch ist der Kirchenkreis geprägt durch die Mittelgebirgslandschaft mit den Tälern des Rheines, der Mosel und der Ahr und ihrer Nebenflüsse. Flächenmäßig ist der Kirchenkreis Koblenz der zweitgrößte in der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) und umfasst 10 % ihrer Gesamtfläche. Heute deckt sich der Kirchenkreis größtenteils mit den Grenzen der Landkreise Mayen-Koblenz, Ahrweiler und Cochem-Zell und berührt darüber hinaus den Rhein-Hunsrück-Kreis und in einem kleinen Teil auch den Mainz-Bingen-Kreis.

## 2. GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG

Im Jahre 1817, anlässlich des 300. Reformationsjubiläums, wurde der Kirchenkreis durch Anordnung des preußischen

Königs Friedrich Wilhelm III. gegründet. Seine geographische Mitte ist traditionell (mit wenigen Ausnahmen, wie z. B. Winningen) katholisch geprägt. Der Norden und der Süden des Kirchenkreises sind stärker protestantisch bestimmt: Die Vier-Täler-Gemeinden um Bacharach und Oberdiebach gehörten ursprünglich zu den pfälzischen Landesherren und waren reformiert oder lutherisch geprägt. St. Goar und die umliegenden Gemeinden zählten zu Hessen, so dass die Stiftskirche in St. Goar schon 1527 die erste Gottesdienststätte der Evangelischen Kirche im Rheinland wurde. Die im Norden liegenden Gemeinden Oberwinter und Remagen waren ursprünglich Teile des Herzogtums Jülich und somit geprägt von der niederrheinisch-bergischen presbyterial-synodalen Kirchenstruktur. Die preußische Zeit war in vielerlei Weise wichtig: quantitativ durch den Zuzug von Beamten und Soldaten, kulturell durch den Bau und die Ausstattung vieler Kirchen und sozial durch die Unterstützung der diakonischen Einrichtungen. In der Zeit des Nationalsozialismus kam es zu Zerreißproben in verschiedenen Gemeinden und im Kirchenkreis zwischen Deutschen Christen und Bekennender Kirche.

Nach 1945 gab es einen starken Zuzug von evangelischen Flüchtlingen. In den 1950er und 1960er Jahren entstanden deshalb eine Reihe neuer Gemeinden. Neue Kirchen und Gemeindehäuser wurden erbaut. Seit der Wiedereinführung der Bundeswehr in den 1950er Jahren bekam Koblenz als Garnisonsstadt mit mehreren Kasernen, dem Zentrum für Innere Führung sowie dem Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung eine erhebliche militärische Bedeutung.

Ahr-, Rhein- und Moseltal, Hunsrück und Eifel werden bis heute maßgeblich vom Weinanbau und von der Landwirtschaft geprägt. Die romantischen Flusstäler und auch die Mittelgebirgslandschaften wurden für den Fremdenverkehr im 19. Jahrhundert entdeckt. In der Gegenwart sind besonders der Schiffstourismus und das 2002 zum UNESCO-Welterbe bestimmte Mittelrheintal zu erwähnen. Der Ausbau eines qualitativ hochwertigen Fremdenverkehrsangebotes wird allerdings durch den immensen Bahnlärm in den Flusstälern verhindert. Auch das Welterbe hat nicht nur Vorteile: strenge Auflagen verhindern notwendige strukturelle Entwicklungen. In der Eifel finden sportliche und musikalische Großveranstaltungen auf dem Nürburgring statt. Koblenz hat als Oberzentrum im Bereich politischer Verwaltung und im Gesundheits-, Bildungs- und Wissenschaftsbereich eine zentrale Bedeutung. Rückläufig ist der früher bedeutende Sektor der stein- und metallverarbeitenden Industrie. Dennoch ist im Kirchenkreis weiterhin bedeutende mittelständische Industrie zu finden. Die Arbeitslosigkeit ist, wie in Rheinland-Pfalz generell (5,4%), unterdurchschnittlich. Die Überalterung der Gesellschaft ist überprozentual und wirkt sich auf abgelegene ländliche Gebiete besonders stark aus.

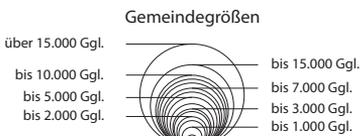
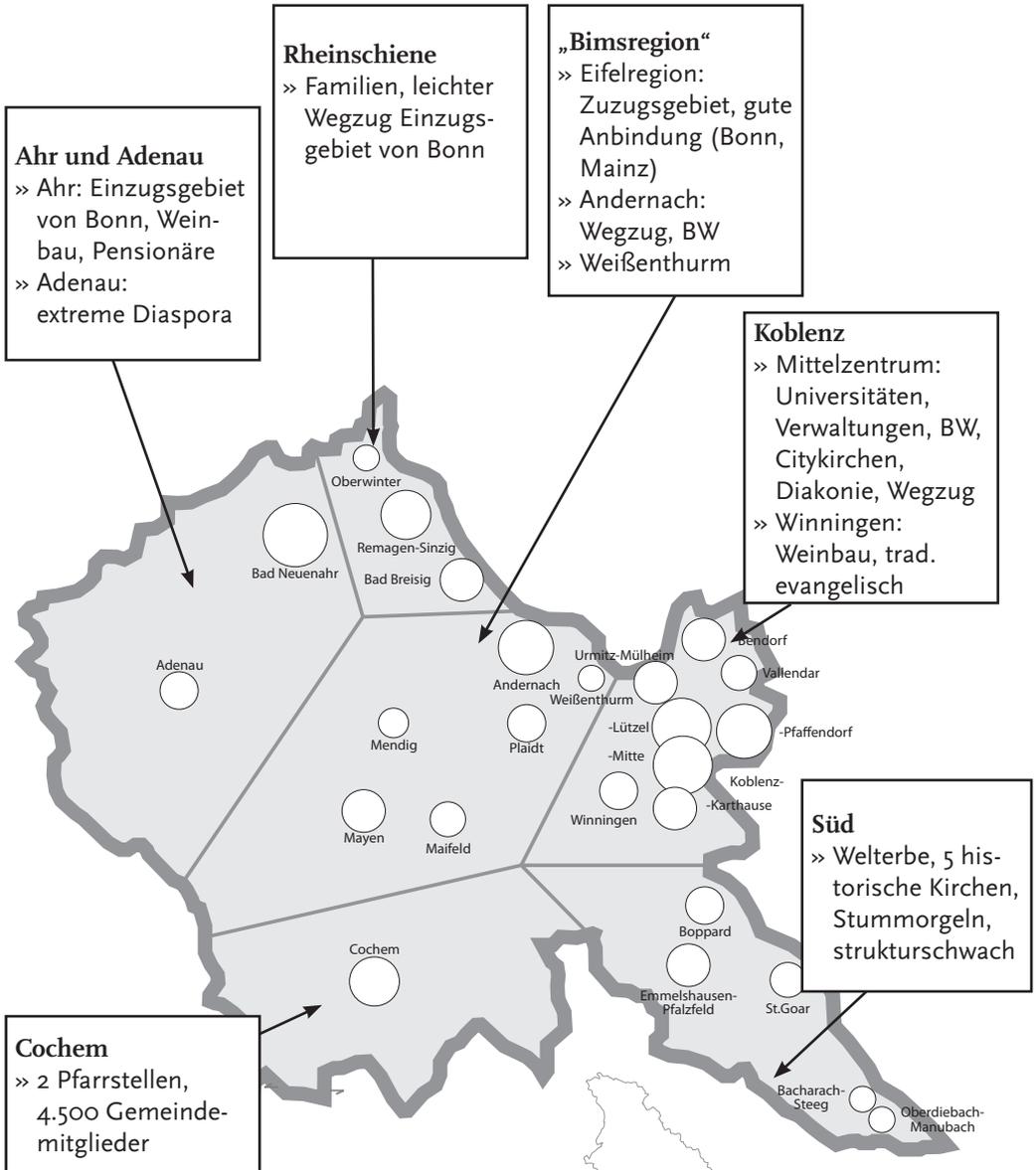
### 3. GEGENWÄRTIGE SITUATION

Derzeit leben 86.017 evangelische Christinnen und Christen in 25 Gemeinden im Kirchenkreis Koblenz. 48 Gemeinde-

pfarrstellen, 10 kreiskirchliche Funktionspfarrstellen und 4 Pfarrstellen der Militärseelsorge gehören zum Kirchenkreis. Die Gemeinden sind sehr unterschiedlich, teils klein- und mittelstädtisch, teils dörflich geprägt und von unterschiedlicher Frömmigkeitsprägung: „missionarisch“ geprägt in Cochem, Bendorf und Emmelshausen-Pfalzfeld; zwei stark dem Konziliaren Prozess verpflichtete Gemeinden in Mayen und Maifeld; Gemeinden mit volkskirchlich sehr gut verankerten Leben in der Südregion und in Winingen, um nur einige Beispiele zu nennen. Aufgrund der Ausdehnung des Kirchenkreises kann Koblenz nicht alleiniger Mittelpunkt des Kirchenkreises sein. Das kirchliche Leben findet dezentral und in den Gemeinden eigenständig statt. Dabei haben sich bestimmte Regionen herausgebildet (siehe Abbildung).

Versucht man, den Kirchenkreis anhand der Typologie für kirchliche Entwicklung gemäß der EKD-Schrift „Wandeln und Gestalten“ (vgl. dort S. 22-39) zu analysieren, zeigt sich, dass alle Typen im Kirchenkreis vertreten sind:

- » Typ 1: strukturschwache Räume: Oberdiebach-Manubach
- » Typ 2: Periphere Räume mit punktueller Wachstumsperspektive: Bacharach-Steeg, Cochem, St. Goar, Adenau (kein Wirtschaftswachstum aber Tourismus)
- » Typ 3: Periphere Räume mit Wachstumsperspektive: Polch, Mendig, Mayen, Plaidt, Emmelshausen (Mittelständische Unternehmen, Neubaugebiete)
- » Typ 4: Ländlich im weiteren Umfeld von Städten ohne Wachstum: Bad Breisig
- » Typ 5: Ländlich im weiteren Umfeld von Städten mit Wachstum: Buchholz (auf Koblenz ausgerichtet); Boppard (mittelständische Unternehmen)
- » Typ 6: Ländlich im engeren Umfeld von Städten ohne Wachstum: Weißenthurm, Bendorf
- » Typ 7: Ländlich im engeren Umfeld von Städten mit Wachstum: Urmitz-Mühlheim, Vallendar



Statistischer Dienst  
**EKiR-Statistik**  
 im Landeskirchenamt  
 Stand: 2007

» nicht ins Schema passen die Städte: Koblenz, Andernach, Bad Neuenahr

» Geistliche Herausforderung: Wird es gelingen, all die genannten Probleme mit Glaubensmut und Hoffnungskraft anzugehen, um der rheinischen Leitvorstellung einer „missionarischen Volkskirche“ näher zu kommen? Oder wird sich zunehmend Resignation und Demotivation breit machen?

#### 4. PROBLEMSTELLUNGEN

Seit der Konzeptions- und Sparsynode (Kreissynode Herbst 2005) orientieren wir uns an der EKD-Prognose, die bis zum Jahr 2030 mit einem Absinken der Gemeindegliederzahl um ein Drittel und einem Rückgang der Kirchensteuereinnahmen um 50 % rechnet. Daraus ergibt sich eine Fülle von einzelnen Problemstellungen:

- » Paradigmenwechsel in der Pfarrstellenplanung: Pfarrstellen werden zukünftig in der EKIR nicht mehr nach einem Bedarfsdeckungsprinzip geplant, sondern von der Kirchenleitung aufgrund der Finanzprognosen allein nach den Kriterien von Fläche und Gemeindegliederzahl auf die Kirchenkreise verteilt. Mit einer starken Reduktion der Pfarrstellen ist zu rechnen. Wie kann hierauf reagiert werden?
- » Gleichgewicht von Pfarrdienst, sonstigem hauptamtlichen Dienst und Ehrenamt: Wie kann der rheinische „Personalmix“ erhalten bleiben ohne die Selbständigkeit der Gemeinden als Anstellungsträger zu stark einzuschränken?
- » Gebäudekonzeption: Die Fülle der teils historischen Kirchen, Pfarrhäuser und Gemeindehäuser wird nicht erhalten werden können. Welche Auswahl ist von wem zu treffen?
- » Steigende Verantwortung der Presbyterien: „Change-Management“, konzeptionelle Arbeit, Personalführung und die Einführung der kaufmännischen Buchführung sind in einer Umbruchsituation zu leisten. Wie kann eine Überforderung vermieden werden?
- » Aufgabenzuwachs der mittleren Ebene: Die mittlere Ebene (Kirchenkreis) wird in ihrer Beratungs-, Moderatoren- und Aufsichtsfunktion zunehmend gefragt sein. Sind die bisherigen Strukturen, Kapazitäten und Qualifikationen ausreichend?

#### 5. BEWERTUNG

Bei der Bewertung muss zwischen den Eckdaten für die institutionelle Gestalt des kirchlichen Lebens und der innerkirchlichen Lage im gesellschaftlichen Umfeld unterschieden werden. Mit der Übernahme der EKD-Eckdaten für die institutionelle Gestalt des kirchlichen Lebens machen wir deutlich, dass wir im wesentlichen den Abbau von institutionellem kirchlichen Leben als unabwendbar betrachten. Allerdings sind wir der Auffassung, dass in unserem Kirchenkreis keine dramatischen Einbrüche zu erwarten sind. Das relativ stabile soziale und gesellschaftliche Umfeld lässt uns mit einem „langsamen Sinkflug“ rechnen. Insofern hoffen wir mit moderaten Umstrukturierungen die Herausforderungen meistern zu können.

Das EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ ruft bei der Beschreibung der innerkirchlichen Lage dazu auf, „den Chancen eine Chance“ (S. 14) zu geben. Diese Grundhaltung teilen wir. Wir glauben nicht, dass die vielfach vorgetragene Einschätzung, die spirituelle Suche der Menschen gehe heute völlig an den kirchlichen Angeboten vorbei, wirklich belastungsfähig ist. Vielmehr halten wir es für chancenreich, die eigenen geistlichen Ressourcen und Traditionen wieder bewusster und in unseren Angeboten deutlicher erfahrbar zu machen. Hier sehen wir im Sinne einer „missionarischen Volkskirche“ die eigentliche Herausforderung der Gegenwart. Diese kommt im EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ zu wenig zur Geltung.

## 6. ZIELSETZUNG

Ausgehend von dieser differenzierten Bewertung kann Ziel kirchlichen Handelns niemals nur der gut moderierte Abbau kirchlicher Strukturen infolge von Sparwängen sein. „Wandeln und Gestalten“ im kirchlichen Raum steht vielmehr unter der Zusage Gottes, seine Kirche zu erhalten und bei den Menschen zu sein. Verlustreiche Veränderungen müssen als Herausforderung angenommen werden, Gottes Liebe in Wort und Tat anders als bisher in eine veränderte Gesellschaft hinein zu verkünden. Auch frühere materielle Sorglosigkeit hat uns nicht vor dem Verlust von Mitgliedern, Gottesdienstbesuchern und Einfluss in der Gesellschaft bewahrt. Gut erscheint uns ein geistliches Verständnis von Wachstum (vgl. „Wandeln und Gestalten“, S. 41-43) in der Ausrichtung auf das Reich Gottes. Dieses kann nicht nur Abbau, sondern muss auch dort, wo dies möglich ist, Aufbau bedeuten. Ziel ist der Erhalt und Aufbau einer lebendigen Kirche, die mit weniger Hauptamtlichkeit, Geld und Mitgliedern Gottes Botschaft in Wort und Tat in unsere Gesellschaft und das Leben des Einzelnen trägt.

Dieses Ziel wird im Kirchenkreis Koblenz nicht mit unseren bisherigen Vorstellungen von innerkirchlicher Gerechtigkeit zu erreichen sein. Es wird auf Dauer nicht zu gewährleisten sein, alle Teile des Kirchenkreises gleichmäßig mit Personal-, Finanz- und Sachmitteln zu versorgen, ohne hinzunehmen, dass ganze Arbeitsfelder vollständig verschwinden. Vielmehr muss es gelingen, die Versorgung den regionalen Unterschieden und Besonderheiten im Kirchenkreis so anzupassen, dass kirchliche Grundvollzüge wie Gottesdienste, Kinder- und Jugendarbeit und Diakonie erhalten bleiben. Dabei müssen gemeindliche Frömmigkeitsprofile bewahrt werden, weil sie geistliche Heimat und Ankerpunkt für die Gemeindeglieder bilden. Dazu wird es notwendig sein, Projekte und Arbeitsfelder mit Ausstrahlung über einzelne Gemeinden

hinaus („Leuchtfeuer“) an einigen Stellen exemplarisch zu planen und durchzuführen.

## 7. ANSÄTZE ZUR PROBLEMLÖSUNG

### 7.1 WAS EXISTIERT SCHON?

Wir verfügen über ein innersynodales Finanzausgleichssystem, das es u. a. ermöglicht, innovative Projekte im Kirchenkreis zu fördern. (z. B. Unterstützung des ansonsten Spenden-finanzierten Jugendpfarrers in Cochem). Die Kreissynode hat darüber hinaus im Herbst 2005 Grundlagen für die Konsolidierung der kreiskirchlichen Strukturen gelegt, indem sie eine Kirchenkreis-konzeption (Download unter [www.kirchenkreis-koblenz.de](http://www.kirchenkreis-koblenz.de)) als Leitfaden für die Gestaltung des Kirchenkreises und Mechanismen für eine mittelfristige Finanzplanung beschlossen hat. Dazu wurde eine kirchenkreiseigene Pfarrstellenkonzeption mit einem eigenständigen Punktekatalog erarbeitet, der einen Abbau von 20% der Gemeindepfarrstellen vorsieht, aber auch vorgibt, Pfarrstellen in einigen Teilen des Kirchenkreises neu einzurichten. Diese Maßnahmen haben Einsparungen bei den Pfarrbesoldungs- und sonstigen Personalkosten ermöglicht und zu freien Finanzspitzen geführt, mit denen bisher unbearbeitete Aufgaben in Angriff genommen werden konnten (z.B. Einrichtung einer Stelle für Öffentlichkeitsarbeit). Auch haben sie eine gleichmäßigere Verteilung der Pfarrstellen im Kirchenkreis bewirkt. Die mittelfristige Finanzplanung erlaubt eine Haushaltsplanung über einen Zeitraum von etwa fünf Jahren hinweg, so dass haushaltsrelevante Veränderungen frühzeitig in die Planungen einbezogen werden können. Erklärtes Ziel ist es, Personalentscheidungen so sozialverträglich wie irgend möglich zu treffen, weil es unserem Menschenbild widerspricht, die Belange der Strukturen vor die der von ihnen betroffenen Menschen zu stellen. Tatsächlich hat bisher keiner der Beschlüsse zu

Kündigungen oder erzwungen Versetzungen von Pfarrerinnen und Pfarrern geführt, weil infolge des intensiven Diskussionsprozesses im Vorfeld der Beschlüsse bisher alle Handelnden im Kirchenkreis an deren freiwilligen Umsetzung konstruktiv mitgewirkt haben. (Abzuwarten bleibt allerdings, ob wir diese Linie beibehalten können, wenn Ende 2008 die Eckwerte für die Pfarrstellenplanung von der Kirchenleitung veröffentlicht werden.)

Als wichtiges Instrument erweisen sich die seit drei Jahren regelmäßig stattfindenden Vorsitzenden- und Kirchmeistertreffen. Sie dienen dem Austausch zwischen Kirchenkreis und Gemeinden und der Erörterung von Projekten, Sorgen und Anliegen und haben sich bewährt, wenn es darum geht, unpopuläre Anträge an die Kreissynode transparent und nachvollziehbar zu machen.

## 7.2 WAS IST IN PLANUNG?

Die beschriebenen Maßnahmen werden nicht ausreichen, um den Strukturwandel zu begleiten. Der Kirchenkreis, seine Gemeinden und Einrichtungen werden die vorhandenen Strukturen nochmals daraufhin untersuchen müssen, wo Verbesserungspotentiale liegen und wo Aufgabenfelder neu definiert werden müssen. Hierzu hat der Kirchenkreis im Mai 2008 fünf Arbeitsgruppen eingerichtet, die sich mit dem Problem der Erhaltung von Kirchenmusik, mit der Trägerstruktur der Kindergärten, mit der Jugendarbeit, der Seelsorge und den Strukturen der Verwaltung beschäftigen.

Darüber hinaus gilt es, die Regionalisierung des Kirchenkreises in dem Sinne voranzutreiben, dass Gemeinden einer Region sich mittelfristig zu gemeinsamen Aufgabenerfüllungen zusammenfinden. Hierzu muss Solidarität besonders in Personalfragen eingeübt werden, die Voraussetzung für die sozialverträgliche Personalpolitik ist.

Um die Pfarrerinnen und Pfarrer bei der Veränderung des Pfarrdienstes zu begleiten (weniger Pfarrstellen, zunehmend Teilzeitstellen, Übernahme von refinanzierten Zusatzaufgaben) finden regelmäßige Mitarbeitendengespräche statt, und die Thematik ist Gegenstand der Beratung bei Neubesetzungen von Pfarrstellen.

## 7.3 WAS IST NOCH UNGELÖST?

Noch unklar ist die Gestaltung des Prozesses, der es erlaubt, Strukturen zu schaffen, mit denen die Regionen ihren spezifischen Bedürfnissen entsprechend mit personellen und materiellen Ressourcen unterschiedlich versorgt werden können. Zielten die bisher beschlossenen Maßnahmen vor allem auf eine Nivellierung von historisch gewachsenen Ungerechtigkeiten im Kirchenkreis ab, und waren sie deshalb recht einfach begründbar, wird dies für die nun erforderliche Entwicklung des Kirchenkreises nicht mehr ohne weiteres gelten. Diese wird darauf zielen, materiell „ungerechte“ Strukturen bewusst aufzubauen, um solidarisch finanzierte Schwerpunkte setzen zu können. Dies kann nur gelingen, wenn alle Gemeinden in diesen Prozess intensiv einbezogen werden. Materielle Ungleichheiten werden für die von ihnen Betroffenen auch nur dann akzeptabel sein, wenn dahinter überzeugende inhaltliche und theologische Überlegungen stehen. Die Handelnden in den Gemeinden müssen davon überzeugt werden, dass es sich lohnt, für etwas zu verzichten, was andernorts – und im Kirchenkreis möglicherweise räumlich weit entfernt – solidarisch finanziert wird. Gelingt dieser gemeinschaftliche Meinungsbildungsprozess, können Schwerpunkte gebildet werden, die die erwähnten „Leuchttfeuer“ brennen lassen. Der Weg dorthin wird lang und nicht immer konfliktfrei sein. Nach den bisherigen Erfahrungen und im Vertrauen auf Gottes Zusage an seine Kirche wird man ihn hier gleichwohl gehen. «

Peter Wohlleben:

### **Wald ohne Hüter. Im Würgegriff von Jagdinteressen und Forstwirtschaft.**

**Ein Förster erzählt,**

adatia-Verlag 2007, 140 Seiten, Broschur

ISBN: 978-3-940461-01-8

Ein Förster, der nach 23 Jahren seine Beamtenstellung aufkündigt, schreibt offen über weit verbreitete Sünden in der Forstwirtschaft: „Einer der letzten Urwaldriesen fällt rauschend zu Boden. Mit ihm verschwinden zahlreiche Tier- und Pflanzenarten. Schachbrettartige Plantagen mit fremden Baumarten beanspruchen plötzlich tausende von Quadratkilometern. Das Holz wird von Großmaschinen geerntet, deren Reifen verwüsteten Boden hinterlassen. Insekten, die in diesen tristen Monokulturen siedeln, werden mit der Giftspritze bekämpft.“

Sie glauben, wir sprechen über Urwaldvernichtung in der Dritten Welt? Nein, wir sprechen von Deutschland.“

In „Wald ohne Hüter“ berichtet der Autor und Förster Peter Wohlleben sachkundig und fundiert vom Verschwinden der heimischen Urwälder, dem Zusammenspiel von Wald, Wild und Wetter und der unheilvollen Rolle, die Jagdinteressen und Forstwirtschaft dabei spielen.

Mit viel Courage benennt er Ross und Reiter einer erschreckenden Misswirtschaft, die im Namen des Bürgers und Steuerzahlers ausgeübt wird, und die angesichts des vielleicht drohenden Klimawandels umso brisanter wird. Doch den Förster haben Optimismus und Humor noch nicht verlassen.

„Noch nie gab es für den Einzelnen so viele Möglichkeiten, politische Prozesse zu beeinflussen wie heute. Grund zur Besorgnis gibt es nur dann, wenn diese Möglichkeiten nicht genutzt werden“.

Die Arbeit ist neben der Kritik an konventioneller Forstwirtschaft und Jagd zugleich ein gut verständliches Plädoyer für die heimische Buche und ihre Bedeutung für die Artenvielfalt.

Peter Wohlleben:

### **Holzrausch. Der Bioenergieboom und seine Folgen, adatia Verlag**

ISBN-13: 978-3-940461-03-2

Verlag: adatia Verlag

Der historische Goldrausch im Norden Amerikas ist für Peter Wohlleben ein Motiv, das weiter trägt. In „Holzrausch“ zeigt er, wie angesichts der Bedrohung durch die Klimaveränderungen die Gier nach biologischen Energierohstoffen, wie z.B. Raps, Mais oder Chinagrass, wächst, um eine „Katastrophe“ abzuwenden.

Die Kehrseite dieses Booms in erneuerbare Energien beschreibt der Autor. Eingangs geht es ihm um das Abwägen der Vor- und Nachteile des Heizens mit Holz oder Pellets. Dabei beleuchtet er auch das Thema „Feinstaub“.

Die steigende Nachfrage nach Brennholz und alternativen Energien hat schon heute zu einer Holzverknappung geführt und könnte die Wälder in eine erneute Nährstoffverarmung führen. Denn bald wird der komplette Baum, vom Stammfuß bis zur Zweigspitze, verwertet – und somit unzähligen Tier- und Pflanzenarten erneut eine Lebensgrundlage entzogen.

Damit gerät das gesamte Ökosystem Wald in Gefahr.

Aber auch in der Landwirtschaft sind die Folgen des Bioenergie-Booms bereits zu spüren. Peter Wohlleben beschreibt leicht verständlich, welche Auswirkungen die derzeitige Ausbeutung unserer Umwelt haben wird und warnt vor allzu euphorischen Stimmen, welche die Bioenergie als Rettung vor der Klimakatastrophe preisen.

Dazu bedient er sich eines (zu?) umfangreichen Zahlenwerks.

Der Band ist hervorragend recherchiert und leicht verständlich und anschaulich geschrieben, stimmt nachdenklich und sollte auch von den Politik-Verantwortlichen zur Kenntnis genommen werden. Ju

#### » I M P R E S S U M

Herausgegeben im Auftrag des Ausschusses für den Dienst auf dem Lande in der Evangelischen Kirche in Deutschland (ADL) vom

##### Redaktionskreis:

Clemens Dirscherl, Hohebuch; Willi Heidtmann, Bielefeld;  
Werner-Christian Jung, Altenkirchen (Schriftleitung);  
Ute Rönnebeck, Düsseldorf;  
Dieter Sonntag, Altenkirchen (Geschäftsführung)

##### Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie  
Dieperzbergweg 13-17, 57610 Altenkirchen/Ww.  
Telefon 0 26 81/95 16-0, Telefax 0 26 81/7 02 06; E-Mail: kilr@lja.de

Satz: www.bauwerk-design.de, c. liersch

Druck: Mülhsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben

Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum« erscheint vierteljährlich.

##### Jahresabonnement:

Inland: € 15,00 inkl. MwSt. und Porto; Ausland: € 18,00 inkl. MwSt. und Porto; für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 10,00; Einzelheft: € 4,50 zzgl. Porto

Bestellungen an den Verlag. Probeexemplare können auf Wunsch zugesandt werden. Kündigungen sind sechs Wochen vor Jahresende schriftlich mitzuteilen. Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen, Rezensionsexemplare werden an die Redaktion erbeten. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

[www.lja.de/angebot/kirche.htm](http://www.lja.de/angebot/kirche.htm)

## Koalition streitet um Novellierung des Bundeswaldgesetzes

Berlin. Nach der Anhörung zur Novelle des Bundeswaldgesetzes konnten sich die Koalitionspartner im Ernährungsausschuss nicht auf eine einvernehmliche Änderung des Bundeswaldgesetzes einigen. Insbesondere blieb strittig, ob es eine Definition der „guten fachlichen Praxis“ enthalten solle. Dies hält – anders als die CDU/CSU-Fraktion – die SPD für unerlässlich.

Wie die Sprecherin der Arbeitsgruppe Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz der SPD-Bundestagsfraktion, Waltraud Wolff, und der zuständige Berichtersatter der SPD-Bundestagsfraktion, Gerhard Botz, erklärten, könne die Anhörung zur Novelle des Bundeswaldgesetzes „als voller Erfolg gewertet werden“, da die Mehrzahl der Sachverständigen dringenden Handlungsbedarf für die Bundespolitik sehe. Dem wachsenden Nutzungsdruck auf heimische Wälder müsse eine vernünftige bundespolitische Regelung entgegengestellt werden, „um unsere Wälder für zukünftige Generationen zu sichern“.

Es sollten grundlegende Ziele festgeschrieben werden, deren Konkretisierung durch Landeswaldgesetzen erfolgen sollte.

Ein novelliertes Waldschutzgesetz habe – gerade mit Blick auf Europa – eine vorbereitende, aber auch für die künftige Entwicklungen in der Waldbewirtschaftung schützende Funktion zu erfüllen.

Die Union sieht demgegenüber einen abzuweisenden Bürokratiemehraufwand. Eindeutig zeige die Anhörung, so die SPD-Abgeordneten, „dass nachhaltige Waldnutzung, ohne Kahlschläge, mit einem gut durchmischten, standortgerechten Baumartenbestand ökonomisch sinnvoll und im Sinne erhöhter biologischer Vielfalt ist. Ein Wald langfristig ist umso profitabler, je anpassungsfähiger er aus sich selbst heraus ist.“ Ökologie sei zu Ende gedachte Ökonomie.

Große Einigkeit bestand unter den Sachverständigen hinsichtlich einer Verringerung des Wilddrucks. Einheitlich wurde auch die dringende Bitte geäußert, die Verkehrssicherungspflicht zu verändern. Menschen, die den Wald betreten, müssen mit waldgegebenen Gefahren rechnen, ohne dass hierfür die Waldbesitzer verantwortlich gemacht werden. Einigkeit bestand auch in der nötigen Abgrenzung des Waldbegriffes von Agroforstsystemen und Kurzumtriebsplantagen.

Geneotechnisch veränderte Pflanzen wurden für den Wald generell abgelehnt, da die Auswirkungen auf das langlebige System Wald und den Baum als Wildpflanze nicht absehbar seien. Allein der Deutsche Bauernverband (DBV) habe den Einsatz von geneveränderten Pflanzen auf landwirtschaftlicher Fläche nicht abgelehnt.

## Europäische Landgeistliche fordern mehr kirchliches Engagement

Altenkirchen. Stärker als bisher haben sich die Europäischen evangelischen Kirchen mit Fragen der Entwicklung ländlicher Räume zu befassen. Nach Auffassung des Europäischen Arbeitskreises für Landfragen (Churches European Rural Network), dessen Gründung auch vom Ausschuss für den Dienst auf dem Land in der EKD (ADL; zugleich Herausgeber von „Kirche im ländlichen Raum“) betrieben worden ist, haben die Kirchen sich ihrer Verantwortung für die ländlichen Räume in Europa stellen. Menschen in ländlichen Regionen fühlten sich vor allem durch Entscheidung der EU verunsichert, erklärten die Delegierten der zu Ende gehenden Tagung „Dem Wandel begegnen“ in Altenkirchen. Von ihren Kirchen erwarten Sie konkrete Hilfestellung.

An den Studientagen in der Evangelischen Landjugendakademie Altenkirchen nahmen 40 kirchliche Mitarbeitende aus 17 europäischen Ländern sowie aus Neuseeland und Australien teil. Exemplarisch diskutierten die Teilnehmer die kirchliche Situation in den ländlichen Regionen von Litauen, Lettland, Rumänien, Schottland und Deutschland. Erörtert wurden die Möglichkeiten der Gründung von ländlichen Heimvolkshochschulen, ähnlich denen in Deutschland. Verabredet wurde, so Dieter Sonntag, Direktor der Akademie, die Einrichtung einer gemeinsamen Homepage.

Die Tagung wurde von der Konferenz der Europäischen Kirchen (KEK), dem Europäischen Arbeitskreis für Landfragen und der Evangelischen Landjugendakademie Altenkirchen organisiert. Die Weltkonferenz der International Rural Churches Association werde 2010 in Altenkirchen stattfinden, kündigte die Evangelische Landjugendakademie an.

*Ju/epd*

## „Brücken in die Zukunft“ – Erntedanktag der rheinischen Kirche

Brücken bei Birkenfeld. Manfred Kock, ehemals Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland und Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, hielt die Predigt im ökumenischen Festgottesdienst zum diesjährigen Erntedanktag in der Landgemeinde Brücken im südlichen Teil dieser in vier Bundesländern präsenten Landeskirche.

In seiner Predigt betonte er besonders die Dankbarkeit: „Wer um sein Brot nicht bitten und für sein Brot nicht danken kann, dem wird der Bauch sein Gott und dessen Arbeit wird Götzendienst.“ Einige Schulkinder führten der Gemeinde im Gottesdienst ihre Vision eines Dorfes mit Zukunft vor Augen.

Im Anschluss fand eine Podiumsdiskussion statt unter dem Motto „Brücken in die Zukunft“. Moderiert

von ZDF-Redakteur und Presbyter Hanno Schneider erörterten auf dem Podium neben Altpräses Kock Prof. Axel Lorig aus dem rheinland-pfälzischen Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau, der Vizepräsident der Landwirtschaftskammer Rheinland-Pfalz Heribert Metternich, die Bundestagsabgeordneten Julia Klöckner und Fritz Rudolf Körper sowie der Ortsbürgermeister von Brücken, Ökonomierat Karl-Otto Engel, die Zukunft der Landwirtschaft und des Dorfes.

Unter den mehreren hundert Gästen im Festzelt konnte der Moderator doch nur weniger als zehn Personen aus der Landwirtschaft begrüßen. Sie seien mittlerweile auch in den Dörfern zu einer immer kleiner werdenden Minderzahl geworden. In der Diskussion wurden unter den Themen der Landwirtschaft die Forderung nach fairen Preisen und die Schieflage im Wettbewerb, die weltweite Lebensmittelknappheit und der Beitrag der Landwirtschaft zu nachwachsenden Rohstoffen erörtert. Obwohl Prof. Lorig die Region als „metropolitanes Loch“ bezeichnete, war auch er sich mit den übrigen Teilnehmern einig, dass die Landwirtschaft und das Dorf eine Zukunft haben. Manfred Kock wies jedoch darauf hin, dass die Dörfer kleiner werden und das Zusammenwirken aller Kräfte zukünftig noch wichtiger werden wird.

Das Zusammenwirken konnten die Gäste in Brücken erleben: Im ganzen Dorf fanden sich Strohfiguren, die auf das Fest hinwiesen. Das Festzelt war vom Frauenkreis ausladend geschmückt worden; wer kam, wurde von der Dorfgemeinschaft reichlich bewirtet mit gefüllten Klößen, Schwenkbraten, Quetschkartoffeln mit Quark und Milch aus der großen Milchkanne.

Die Vergangenheit von Dorf und Landwirtschaft konnten die Besucher auf der großen Festwiese erleben. Eine große Ausstellung mit historischen Traktoren machte den Auftakt. Korbflechter, Holzbearbeiter und Wolleerarbeiter zeigten ihre traditionelle Arbeit. Neben Miniponys, Ziegen und Kaninchen war die besondere Attraktivität für Kinder eine Hüpfburg aus Stroh.

### **Bischof Hein: Kirche muss Attraktivität des Landes fördern**

Schwalmstadt-Treysa. Der Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck hat „Familie & Betrieb – Ländliche Familienberatung und Dienst auf dem Land“ im Hessischen Diakoniezentrum in Treysa besucht. Zentrale Themen waren dabei

- » die Konflikte bei der Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen,
- » Fragen um Bioenergie und Welternährung,
- » Die Auswirkungen der Globalisierung auf die Menschen in ländlichen Räumen und in Familienbetrieben der Landwirtschaft und des Handwerks.

Die Teilnehmenden, Oberlandeskirchenrat Dr. Eberhard Stock (Dezernat Bildung), Referatsleiter Herbert Lucan (Referat Wirtschaft, Arbeit und Soziales), Dekan Christian Wachter (Kirchenkreis Ziegenhain), Ute Göpel, Helmut Koch, Hartmut Schneider und Eberhard Wissler (Mitarbeitende des Referates) waren sich einig,

dass diese Themen besondere Herausforderungen und Chancen für kirchliches Handeln auf dem Lande sind.

Bischof Hein berichtete auch von seinen Erfahrungen mit dem viel beachteten Text „Wandeln und Gestalten“ (EKD-Texte Nr. 87, Berlin/Hannover 2007), der unter seinem Vorsitz erarbeitet wurde. Der Leitgedanke dieses Textes laute: „Kirche ist in der Nähe der Menschen. Kirche ist lebensraumorientiert, kooperativ und vernetzt.“ Aus verschiedenen Entwicklungs-Typen ländlicher Räume ergäben sich unterschiedliche Wachstumsperspektiven und Handlungsansätze für das Leben und Arbeiten der Menschen und damit auch für die Kirche.

Bischof Hein sprach sich deutlich für eine Vertiefung und Neuorientierung der Beratungs- und Bildungsangebote in Familie & Betrieb und Dienst auf dem Lande aus. Regionale Prozesse sollten aktiv mit gestaltet werden. Kirche habe regionale Potentiale zu unterstützen und zu begleiten. So soll ein besonderer kirchlicher Beitrag für die Attraktivität ländlicher Lebensräume geleistet werden: „Wir wollen die ländlichen Räume in Hessen auch weiterhin lebenswert erhalten“, unterstrich der Bischof. *Hartmut Schneider*

### **50 Jahre Evangelischer Dorfhelferinnen-Dienst in Bayern Hilfe für Familien auf dem Land**

Seit einem halben Jahrhundert werden Dorfhelferinnen vom mittelfränkischen Hesselberg aus in ganz Nordbayern eingesetzt. In diesem Jahr feiert der evangelische Dorfhelferinnen-Dienst sein 50-jähriges Jubiläum.

Dorfhelferinnen vertreten die Hausfrau und Mutter in ländlichen Haushalten und landwirtschaftlichen Betrieben, wenn die Bäuerin durch Krankheit, Unfall oder andere Notfälle ausfällt. Derzeit sind 41 Dorfhelferinnen am Evangelischen Bildungszentrum Hesselberg angestellt und versorgen Franken, die Oberpfalz und Schwaben. Im vergangenen Jahr kamen nach Angaben des Dienstes in 350 Familien in Nordbayern Dorfhelferinnen zum Einsatz und leisteten fast 44.000 Arbeitsstunden in ländlichen Betrieben und Haushalten.

Beim Festakt bezeichnete der Bayrische Staatsminister Miller den Hesselberg als „ideales Umfeld für die Ausbildung und Einbindung der in den regionalen Einsatzstationen tätigen Frauen.“ Und nannte ihn ein christlich geprägtes Kraftfeld. Die geschilderten Herausforderungen schafften Dorfhelferinnen nur, weil sie Verantwortung übernahmen, Solidarität mit Leben füllten, christliche Nächstenliebe praktizierten und sich durch ihren Glauben getragen fühlten.

Seitens der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern hob Oberkirchenrat Bierbaum in seinem Grußwort hervor, für Dorfhelferinnen gelte der Slogan der Bayerischen Diakonie. Sie seien „nahe am Menschen“, „häufig sogar näher als wir Pfarrerinnen und Pfarrer“, so Bierbaum. Er wünschte den Dorfhelferinnen, dass sie zum Segen werden und zugleich auch den Segen Gottes erfahren.

Diakoniepräsident Dr. Markert stellte fest, der Dorfhelferinnendienst in der Stadt sei viel zu wenig bekannt. Er verglich die Dorfhelferinnen daher mit einer seltenen

Pflanze, die am Land vorkommt: der Mondviole. Beide seien selten, aber sehr wichtig und wertvoll.

Wer den Dorfhelferinnendienst unterstützen will: Ab sofort ist am Evangelischen Bildungszentrum Hesselberg ein immerwährender Kalender mit Fotos aus dem Dorfhelferinnenalltag erhältlich. Der Kalender kostet 5,00 € (plus Porto) und kann unter Telefon 09854/100 bestellt werden. Von einem Kalender kommen 2,00 € direkt der Arbeit der Dorfhelferinnen zu gute.

## Helfen, wenn nichts mehr geht Notfonds des Evangelischen Bauernwerks unterstützte 28 Familien

Waldenburg-Hohebuch. Anlässlich der Vertrauensratssitzung des Landwirtschaftlichen Betriebshilfsdienstes im Evangelischen Bauernwerk in Württemberg stellte Geschäftsführer Dr. Clemens Dirscherl auch die Jahresbilanz 2006/2007 für den Notfonds dar. Der Notfonds hilft Familien in Existenz gefährdenden Situationen, so in akuten Notfällen des alltäglichen familiären Finanzbedarfs sowie auch bei lang andauernden Einsätzen von Betriebshelferinnen und Dorfhelferinnen zur Überbrückung von Arbeitsspitzen nach dem Tod des Betriebsleiters oder dessen Ehefrau.

Insgesamt konnten 28 Familien Unterstützungsleistungen des Evangelischen Bauernwerks erhalten in der Größenordnung von 50 bis 3.500 Euro. Soziale Notlagen waren schwere Erkrankungen der Betriebsleiter, wo Betriebshilfsdienst-Einsätze mit bezuschusst wurden, Krankheiten im Tierbestand, welche die Liquidität von Betrieben gefährdeten sowie die Finanzierung von Hilfsangeboten für sozial und psychisch destabilisierte Familien. Insgesamt wurde in den Jahren 2006/2007 aus Spendenmitteln und Opfergaben von Gottesdiensten und Hoffesten fast 35.000 Euro an bäuerliche Familien in Württemberg vergeben. Anträge an den Notfonds werden in Hohebuch über württembergische Dorfpfarrämter, Bürgermeister, Bauernverbände und über die Landwirtschaftsämter eingereicht. Nähere Informationen zum Notfonds erteilt das Evangelische Bauernwerk in Württemberg e.V., Hohebuch 16, 74638 Waldenburg, Tel. 07942/107-73, Fax: 07942/107-77, Email: c.dirscherl@hohebuch.de CD

## Neues landwirtschaftliches Berufsverständnis gefordert

Kaiserslautern. Ein neues Berufsverständnis für die Landwirtschaft hat der Ratsbeauftragte für agrarsoziale Fragen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Dr. Clemens Dirscherl, gefordert. Bei der Jahresversammlung des Vereins landwirtschaftliche Fachbildung (VLF) der Pfalz in Kaiserslautern stellte er dar, welche Herausforderung der agrarstrukturelle Wandel in der öffentlichen Wahrnehmung für den bäuerlichen Berufsstand mit sich bringt. Die Deutungshoheit im Bereich Agrar- und Ernährungswirtschaft sei im Vergleich zu früheren Jahrzehnten nicht mehr auf die Landwirtschaft reduziert, immer stärker würden Verbraucherverbände, Umwelt- und Tierschutzorganisa-

tionen die Themen Nahrungsmittelsicherheit und Fragen der Landwirtschaft in der Öffentlichkeit prägen. Landwirte stünden daher vor der Aufgabe, ein neues berufliches Selbstverständnis für sich zu entwickeln. Da sich der Agrarsektor jedoch in den letzten Jahren immer stärker differenziert habe, gebe es keine allgemein verbindlichen Leitbilder mehr. Jeder Betriebsleiter müsse für sich selbst Rechenschaft darüber ablegen, was er für sich in seinem Beruf, mit seiner Familie und seinem Betrieb erreichen wolle. Nur eine solchermaßen kritisch selbst-reflektierte und präsentierte Landwirtschaft könne verdeutlichen, dass sie eine wichtige Aufgabe für Nahrungsmittelsicherheit, hochwertige Qualität, Landschaftspflege und ethische Anforderungen der Erzeugung erfülle.

Dazu empfahl Dirscherl ein Dreipunkteprogramm:

Zunächst sich von alten Bildern zu verabschieden, ohne wichtige Traditionen aufzugeben.

Auch die Ausrichtung auf das bäuerliche Familienbild müsse neu diskutiert werden, da die klassische Arbeitsteilung angesichts veränderter Rollenleitbilder der Frauen in der Landwirtschaft je nach Betrieb variere.

Als letzten und wichtigsten Punkt benannte Dirscherl, dass Landwirte selbstbewusst den Wert ihrer eigenen Arbeit erkennen und offensiv in der Gesellschaft vertreten müssten. Dazu bedürfe es keiner teuren Imagekampagnen des Berufsstandes, sondern vielmehr eines selbstbewussten Zurechtfindens auf andere gesellschaftlich relevante Gruppierungen. Ju

## Attraktive grüne Berufe

Bonn. Rund 41.800 junge Männer und Frauen erlernten Anfang 2007 in Deutschland einen land- oder forstwirtschaftlichen Beruf.

Wie der Rheinische Landwirtschafts-Verband (RLV) in Bonn dazu mitteilt, waren das 1,3 % mehr als ein Jahr zuvor. Zu den mittlerweile „14 grünen Berufen“ gehörten neben dem Landwirt auch die Ausbildungsberufe Hauswirtschaftler, Winzer, Gärtner oder Tierwirt. Jüngstes „Kind“ in den grünen Berufen ist nach Angaben des RLV seit 2005 die Fachkraft Agrarservice. In allen 14 Agrarberufen gäbe es jährlich etwa 16 000 neue Ausbildungsverträge, hebt der RLV mit dem Hinweis hervor, dass im Unterschied zur Gesamtwirtschaft die Zahl der angebotenen Ausbildungsstellen die der Lehrstellenbewerber bei weitem übersteige. Die Zahl der unbesetzten Ausbildungsplätze in den grünen Berufen werde auf über 1 000 geschätzt.

Wie der RLV weiter mitteilt, hätten Betriebsleiter von landwirtschaftlichen Unternehmen in der Regel eine landwirtschaftliche Berufsausbildung mit Abschluss. Das gelte besonders für Unternehmen, die im Haupterwerb, als Personengesellschaft oder juristische Person geführt würden. Unter den Betriebsinhabern von Einzelunternehmen mit mehr als 20 ha hätten 78 % einen landwirtschaftlichen Berufsabschluss. Dabei sei zu berücksichtigen, so der RLV, dass sich darunter auch viele Landwirte im Nebenberuf befänden, die oft eine außerlandwirtschaftliche Ausbildung hätten. RLV

» A u s b l i c k a u f H e f t 4 / 2 0 0 8

## LAND-SCHAF(F)T-KULTUR

- » Kirche auf dem Land als Kulturträgerin
- » Landkulturförderung der Länder
- » Brandenburger Dorfkirchensommer
- » Kulturarbeit als Teil ländlicher Bildungsarbeit – Württembergische Impressionen
- » „Land“ in der Literatur der Gegenwart
- » Ländliche Museumslandschaften mit Zukunft
  
- » *Landjugendarbeit im strukturschwachen ländlichen Raum*
- » *Wandeln und gestalten: Kirche in der Region*

### UNSERE THEMENHEFTE VON A BIS Z:

**Abschied** und Wandel im Dorf 4/2000 | Im Alter auf dem Lande leben 4/1999 | **Anderssein** im Dorf – Innensichten, Außensichten 4/2001 | Perspektiven ländlicher **Arbeitswelten** 1/2000 | Armut 4/1994 | Vom **Bauernhof** zum Agrarstandort – der künftige Weg 1/1994 | Land in **Bewegung** 3 / 2007 | Lippen**Bekenntnis** 2/2002 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und **Beratung** 4/1993 | Dem Land auf der Spur – **Bilder**, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Lebensgrundlage **Böden** 1/1987 | Vom Weizenkorn zum täglich **Brot** 3/1997 | **Dank** und Ernte teilen 3/1996 | **Danken** – Denken – Handeln. Gottes gute Schöpfung 3/1994 | **Diakonie** auf dem Land 1/2007 | **Dorfkirchen** 4/2002 | **Durstiges Land** 1/2008 | **Energien** des Landes 1/2005 | **Erd-Böden** 1/1998 | **Ernährung** – mehr als Essen 1/1993 | Die **Ernte** ins Gebet nehmen 2/2000 | **ErnteZeiten** – Erntedank 2/2003 | **Erntedank**-Handreichungen zu den Perikopenreihen ab 1990 | **Ernten** oder Schätze sammeln? 2/2001 | **Erzeuger** und Verbraucher zwischen Supermarkt und Direktvermarktung 4/1992 | Vom Acker auf den Tisch: **Essen** – der Rede wert 2/2006 | Grenzenloses **Europa** zwischen Erwartungen und Sorgen 1/1997 | Das Dorf und die **Fremden** – Migration in Europa 2/1993 | **Land-Frauen** 4/1997 | **Gärten** – ein Stück Paradies? 1/1999 | **Gastgeber** Land 3/2000 | **Grenzland**-Landgrenzen 1/2004 | In **Generationen** leben 4/1987 | **Lebens-Gemeinschaften** auf dem Lande 4/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – **Gentechnologie** und Landwirtschaft 1/1991 | **Gesegnete Mahlzeit** 3/1999 | **Globalisierung** – Weltmarktethik für Land und Leute 2/1998 | **Globalisierung** der Landwirtschaft aus christlicher Sicht – eine Streitschrift SH/2000 | **Grenzenloses Europa** 1/1997 | Siehe, es war sehr gut... 3/1988 | **Heil- und Aromapflanzen** 3/2006 | **Hunger** und Handel 2/1991 | **LandBlicke** – Landschaft im Wandel 1/2003 | **Land-Kinder** 4/1995 | **Kirchenleben** vom Land, Ökum. Landjournal SH 2001 | **Konflikte** und Seelsorge 4/2007 | **Landfrauen** 4/1997 | **Landjugend** 4/2003 | **Land-Lernen** 2/1997 | **LandMann** 4/2006 | **Lebens-Gemeinschaften** auf dem Lande 4/1998 | **LippenBekenntnis** 2/2002 | **Loben**, Bekennen, Teilen 3/1990 | **Lebenslust** 2/2004 | Braucht das Land neue **Männer**? 4/1990 | **Gesegnete Mahlzeit** – für alle 3/1999 | Dem Land auf der Spur – **Bilder**, **Meditationen**, Geschichte SH 1999 | **Milch-Labyrinth** 2/1999 | **Tier** – **Mitgeschöpf** oder Produktionsfaktor 2/1987 | **Mitgeschöpf** Pflanze 1/1995 | **Loben** und **Mitteilen** 2/2000 | **Nachhaltigkeit** – Ökum. Fragen und Handeln 1/2001 | Entwicklung der Landwirtschaft in den **neuen Bundesländern** 2/1992 | Von Bauern, Bildern und Berichten – Landwirtschaft in der **öffentlichen Meinung** 2/1995 | **Obst** – Früchte des Landes 3/2005 | **Land-Pfarrer** 4/1996 | **Pflegenotstand** 4/1991 | **Psychosoziale Lage** – Land des Lächelns 2/1996 | Von Weinstock und **Reben** 3/2001 | Land zwischen **Romantik** und Verwertung 1/1996 | **Säen**, ernten, wundern 3/1998 | **Schöpfung** aus zweiter Hand – Gentechnologie und Landwirtschaft 1/1991 | **Spannungsfeld**: Land – Wirtschaft SH 1992 | Welche **Stimmen** hat das Land? 3/2002 | **Tierhaltung** und Ethik 2/1994 | Soziale **Umbrüche** – Herausforderung für Seelsorge und Beratung 4/1993 | **Lebensspender Wald** 1/2002 | Abschied und **Wandel** im Dorf 4/2000 | **Wasser** – Worin sich der Himmel spiegelt 3/2003 | Vom **Weizenkorn** zum täglich Brot 3/1997 | O wohl dem Land ... – **Weihnachten** 4/2004 | **Wetter**-Aussichten 1/2006 | Säen, ernten, **wundern** 3/1998 | **Zucker-süßes Land** 3/2004

### Bestellbedingungen:

Aktuelle Hefte kosten € 4,50 zzgl. Porto. Ab 5 Hefte erfolgt der Versand frei. (Staffelpreise)  
Hefte, die älter als ein Jahr sind, kosten € 2,- zzgl. Porto (Staffelpreise)